



Marburger Zeitung

Nr. 126

Marburg a. d. Drau

Donnerstag, 5. Juni 1941

81. Jahrgang

Gewaltige Beute auf Kreta

Zahlreiche Panzerkampfwagen und Geschütze, grosse Mengen an Munition, Bekleidung und Lebensmitteln von den flüchtenden Engländern zurückgelassen

Ueber 8000 Briten in Kreta gefangen

Bomben auf Industrieanlagen in Essex und Südengland / Wirksame Angriffe gegen Hull

Berlin, 4. Juni.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Bei den Kämpfen auf der Insel Kreta wurden nach bisherigen Feststellungen mehr als 8000 Briten und rund 4000 Griechen gefangenengenommen. Zahlreiche Panzerkampfwagen und Geschütze sowie große Mengen an Munition, Bekleidung und Lebensmitteln konnten erbeutet werden.

Die Luftwaffe bombardierte am gestrigen Tage Industrieanlagen in der Grafschaft Essex und in Südengland.

Nordostwärts der Orkney-Inseln versenkten Kampfflugzeuge in der letzten Nacht ein Handelsschiff von 4000 birt und beschädigten vor der Nordküste Schottlands zwei große Frachtschiffe schwer. In der Nacht zum 3. Juni erzielten Torpedoflugzeuge zwei Treffer auf ein größeres britisches Kriegsschiff.

Wirksame Angriffe der Luftwaffe richteten sich in der letzten Nacht gegen den Versorgungshafen Hull und gegen Hafenanlagen an der englischen Süd- und Ostküste.

In Nordafrika lebhaft beiderseitige Artillerietätigkeit vor Tobruk. Verbände

deutscher Sturzkampf- und Zerstörerflugzeuge griffen am 2. Juni wiederholt Ziele um Tobruk an, vernichteten im Hafen ein Transportschiff und erzielten Treffer in einer britischen Flakstellung.

Der Feind flog weder bei Tage noch bei Nacht in das Reichsgebiet ein.

In der Zeit vom 29. Mai bis 3. Juni verlor der Feind 20 Flugzeuge. Hiervon 14 Flugzeuge im Luftkampf, durch Nachtläger und Flakartillerie, zwei durch Minensuchboote abgeschossen, der Rest am Boden zerstört. Während der gleichen Zeit gingen zehn eigene Flugzeuge verloren.

„Freiheit der Meere“

Völkerrecht und amerikanische Willkür

Von Konteradmiral Gadow

»Das Kriegs- und Völkerrecht«, schrieb Lord Grey of Fallodon in seinen Erinnerungen, »ist sehr elastisch und von uns bald so, bald so ausgelegt worden«. Auf kein Kapitel dieses Rechtsbereichs trifft dies mehr zu als auf das von der »Freiheit der Meere«. Welche Mißverständnisse, absichtlich oder unbewußt, zu diesem Punkt umgehen, zeigt die Antwort eines französischen Admirals während der Genfer »Abrüstungs«-Debatten auf die Frage, was er unter dieser Freiheit verstehe. Er meinte: »Handlungsfreiheit, Freiheit zu militärischen Aktionen!« und hatte damit das getroffen, was die »Sieger« von 1918 darunter verstanden: ihre unbegrenzte Machtbefugnis auf See.

In Wirklichkeit ist mit »Freiheit der Meere« etwas ganz anderes gemeint, nämlich nach Hugo Grotius (1609) der völkerrechtliche Grundsatz, daß alle Staaten für sich und ihre Staatsangehörigen die Benutzung des Meeres beanspruchen können, insbesondere daß neutrale Staaten im Kriege unter sich und mit den Kriegführenden freien Handelsverkehr treiben können, ausgenommen mit Bannware, die der Beschlagnahme unterliegt. Diese Grundsätze sind Bestandteil der Seerechtsklärung von Paris 1856, den Haag 1907 und London 1909. Sie sind Ausdruck der Bedürfnisse schwächerer Seemächte gegenüber stärkeren, wurden daher von England praktisch niemals anerkannt und, von seinen Völkerrechtslehrern wie Bowles sogar als eine Art Attentat gegen die britische Seeherrschaft betrachtet. Diese von Neutralen zu fordernde Passierfreiheit ist im Kriege — und vor allem auch im gegenwärtigen — also praktisch nicht vorhanden, und zwar auf Veranlassung Englands, welches das Völkerrecht dahin auslegte, daß es zunächst überhaupt keine bannfreien Waren mehr gab, und daß die Neutralen nicht nur am Seeverkehr mit Deutschland gehindert, sondern direkt auf Rationen und unter Kontrolle ihrer eigenen Bedürfnisse gestellt, ihre Schiffe aber durch Druckmittel oder Gewalt zur Dienstleistung für England gezwungen wurden.

Die Haltung der Vereinigten Staaten in dieser Frage ist das schönste Beispiel, wie die Rechtsanschauung von der Machtlage abhängig gemacht wird. Im 19. Jahrhundert standen die USA in Opposition gegen die Unfreiheit des Privateigentums auf See, ausgenommen in ihrem Bürgerkriege 1861—65, wo die Nordstaaten keineswegs einen freien fremden Seeverkehr mit den feindlichen Südstaaten zuließen, sondern sich ganz auf den sonst bekämpften, englischen Blockadestandpunkt stellten. Im Weltkrieg erneuerten die USA zunächst die grundsätzliche Forderung nach freiem Seeverkehr, so lange nämlich für sie die Frage des besten Geschäftsgewinns nicht geklärt war und das überwiegende Interesse am Handel mit England sich nicht durchgesetzt hatte. Damals erhoben die USA gegen England eine Reihe von Protesten wegen der Kontrolle der amerikanischen Schifffahrt, ohne jedoch energische Schritte zu planen. Über die beste Art, diese Proteste zu beantworten, unterwies der amerikanische Botschafter Page dann die englische Regierung persönlich. Immerhin hielt Wilson noch in seinen »14 Punkten« an der amerikanischen Forderung nach der tatsächlichen Freiheit

Es hagelt Vorwürfe

BITTERE ERKENNTNISSE DER LONDONER PRESSE — SCHARFE KRITIK AN DER ENGLISCHEN LUFTWAFFE

Stockholm, 4. Juni.

Die Londoner Korrespondenten der schwedischen Presse haben am Mittwoch die bittere Kritik hervor, die die gesamte englische Presse gegen die militärische Leitung im Zusammenhang mit der Niederlage auf Kreta richtet.

Der Korrespondent von »Dagens Nyheter« schreibt, zum ersten Mal während des Krieges würden die härtesten Vorwürfe gegen die Leitung der englischen Luftwaffe erhoben. So schreibt der luftmilitärische Mitarbeiter der »News Chronicle«: Der Sprecher der Royal Air Force in Kairo habe erklärt, daß die deutsche Überlegenheit in der Luft, die die Deutschen von Jugoslawien über Griechenland bis nach Kreta hin geschützt habe, nicht über Kreta hinausreichen könne und daß es für deutsche Operationen gleicher Art über Kreta hinaus keine Möglichkeit gebe. Diese Behauptung sei sinnlos, sie sei ein neuer Beweis für die Tatsache, daß innerhalb der Führung der Royal Air Force immer noch Männer frei herumlaufen, die noch nicht eingesehen hätten, daß dieser Krieg vor allem ein Luftkrieg mit Flugzeugen als hauptsächlichster Waffe sei.

Die »Times« schreiben, daß die Kritik unbedingt eine Antwort erhalten müsse, wobei die wichtigste Frage sei, in welchem Umfang und zu welchem Zeitpunkt man gewußt habe, daß Kreta ohne Unterstützung seitens der Luftwaffe habe verteidigt werden müssen.

„Unehrlich und kurzsichtig“

USA-Blätter gegen die dummen englischen Beschönigungsmanöver

Schanghai, 4. Juni.

In bisher unerreichter Schärfe geht die hiesige nordamerikanische »Shanghai Evening Post« mit der englischen Presse ins Gericht, deren krampfhafteste Versuche, die Bedeutung des Verlustes von Kreta abzuschwächen, sie als »unehrlich und kurzsichtig« bezeichnet. Die Zeitung schreibt:

»Die Kämpfe um Kreta waren ein großer Erfolg Deutschlands und eine schwere Niederlage Englands. Der Suezkanal ist ernstlich bedroht und Englands Stellung im östlichen Mittelmeer so gut wie erledigt. Das Gesetz des Handelns ist unverändert fest in deutscher Hand

und die Engländer sind wieder einmal gezwungen, ein Schlachtfeld als Besiegte mit schweren Verlusten an Menschen und Material zu verlassen.«

Die Versuche der englischen Presse, Deutschland nachteilige Rückwirkungen aus dem Kretafeldzug anzudichten, tut die »Shanghai Evening Post« mit folgendem Hinweis ab:

»Es heißt auf Treibsand bauen, wenn man behauptet, die Moral in Deutschland würde infolge des Kreta-Feldzuges leiden. Die Moral leidet nicht infolge militärischer Triumphe.«

„Abschwächung sinnlos“

Newyork, 4. Juni.

»New York Post« stellt in einem Artikel zur Einnahme Kretas fest:

Flugplätze auf Malta bombardiert

Rom, 4. Juni.

Der italienische Wehrmachtsbericht hat folgenden Wortlaut:

Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt:

Unsere Flugzeuge bombardierten in der Nacht zum Mittwoch Flugplätze der Insel Malta.

In Nordafrika wurden die Luftangriffe auf Tobruk wiederholt und Batterien und vor Anker liegende Schiffe getroffen. Ein Dampfer wurde in Brand geworfen. Ein weiterer Dampfer wurde östlich von Tobruk angegriffen und in Brand geworfen.

Im Luftraum von Sollum schossen unsere Jäger zwei Hurricane ab. Ein feindlicher Bomber wurde von der Flak unserer Torpedoboote abgeschossen.

In der Nacht zum 3. Juni hat der Feind einen Einflug auf Bengasi durchgeführt.

In Ostafrika hält der hartnäckige Widerstand und die unermüdete Tätigkeit unserer Garnisonen und beweglichen Kolonnen allenthalben an.

Im Gebiet von Galla und Sidamo Artillerietätigkeit am Omo-Bottego.

Englischer Luftangriff auf Beirut

Genf, 4. Juni.

Aus Vichy wird berichtet:
Vier englische Bombenflugzeuge griffen am Mittwoch vormittag um 6.45 Uhr

Jeder Versuch, die Bedeutung der britischen Niederlage zu verkleinern, sei sinnlos. Der Besitz der Insel sei für die Deutschen wertvoll. Die Engländer hätten Zehntausende von Soldaten verloren.

Der King verleiht wieder Rückzugsorden

Madrid, 4. Juni.

»Für besondere Verdienste bei der Zurückziehung britischer Truppen von den Küsten Griechenlands« ist, wie der Londoner Nachrichtendienst meldet, Vizeadmiral Wippel zum Ritter des Bath-Ordens ernannt worden.

Was den »Heros« von Andalusnes und Dünkirchen recht war, ist natürlich auch dem »siegreichen« griechischen Rückzügler billig. Jeder verdient sich seine Orden so gut er kann, und die Briten können es eben nur mit Retiraden. Wahrscheinlich wird das heiß ersehene Schmuckstück auf dem Heldenrücken getragen.

Beirut an. Sie warfen, so meldet OFI, zahlreiche Bomben über den Erdöltanks und den Anlagen der Shell-Gesellschaft ab.

Ein Behälter wurde zerstört. Einige der Gesellschaft gehörende Gebäude gerieten in Brand. Durch Bombensplitter wurden ein französischer Offizier und ein Soldat verletzt.

Blutige Zusammensöße in Bagdad

Bisher 70 Zivilisten von den Engländern erschossen

Genf, 4. Juni.

Zwischen den in Bagdad einmarschierenden britischen Truppen und der Zivilbevölkerung kam es, wie United Press berichtet, zu heftigen Zusammenstößen, bei denen die Briten mit Maschinengewehren in die Massen der arabischen Bevölkerung hineinschossen. Mehr als 70 Todesopfer seien bisher unter der Zivilbevölkerung zu beklagen. Auch in Kазimien sei es zu Zwischenfällen gekommen, als englische Truppen irakische Freischärler, die in einer Moschee Zuflucht gesucht hätten, verhafteten. Die Bevölkerung, die zusammenlief, sei von den Briten mit Maschinengewehren auseinandergetrieben worden.

der Meere fest, jedoch schon am 5. November 1918 überließ eine Note der USA die Entscheidung darüber den Westmächten, und in Versailles fiel der Punkt mit anderen geräuschlos unter den Tisch.

Hiermit hatten die USA eine Wendung vollzogen, die nur höchst unvollkommen durch die Anregung zu einer neuen Seerechtskonferenz verdeckt wurde. Aus dieser ist nie etwas geworden. Denn man stand nach den starken Aufrüstungen seit 1916 nunmehr neben England als gleichberechtigte und seit 1922 auch als ungefähr gleichstarke Seemacht und hatte zu prüfen, ob nicht damit eine Auslegung des Seerechtes nach englischem Muster den größeren Vorteil gewährte. Jedenfalls war im gegenwärtigen Kriege zunächst von einer amerikanischen Betonung der alten ursprünglichen Formel nichts zu hören. Vielmehr schwiegen die USA ebenso zu den willkürlichen Sperrmaßnahmen Englands gegenüber Deutschland und den umgebenden Staaten, also zu der englischen Praxis der Navicerts, Ursprungsscheine, Konsularaufsicht und Kontrollhäfen, wie zu den berechtigten deutschen Abwehrmaßnahmen: Warnung der Schifffahrt vor den Kriegszonen, Bekämpfung aller bewaffneten oder im feindlichen Geleit fahrenden Handelsschiffe usw. Das Neutralitätsgesetz hatte ja im gleichen Sinne und in der Absicht, Konflikte zu vermeiden, den Verkehr amerikanischer Schiffe und Bürger im Kriegsgebiet verboten, womit auf die »Freiheit der Meere« verzichtet wurde. In derselben Richtung lag der panamerikanische »Beschluss« vom 3. Oktober 1939, eine »Sicherheitszone« von 300 bzw. 100 Seemeilen um den amerikanischen Kontinent zu legen, in dem keine Kriegshandlungen vorkommen dürfen. England hat dies abgelehnt, die USA schwiegen dazu. Nur der Protest vom 8. Dezember 1939 gegen die von England verhängte deutsche Ausfuhrsperrung — die für Amerika lästig war — erinnert noch an selbständige amerikanische Auffassung.

Die neue Wendung ist nun da. Im schon bekannten Stil des gleitenden Übergangs wurde erst der Marineminister Knox vorgeschickt, um die Kriegssagitation mit dieser alten »Freiheits«-Forderung neu zu beleben, jedoch diesmal wieder keineswegs paritätisch, also etwa auch gegen die englische Seekontrolle gerichtet, sondern ausschließlich, um die Zufuhren für England gegen die deutsche Abwehr durchzudrücken. Hiermit wird der Standpunkt vom Weltkrieg getrennt erneuert. Von Neutralität ist keine Rede mehr, nachdem die einseitige Freigabe von Waffenlieferungen (gegen Art. 6 des Haager Abkommens von 1907) die Benutzung amerikanischer Häfen und Werften für kampfbeschädigte Kriegsschiffe (gegen Art. 17) und schließlich das Kriegshilfsgesetz ihr bereits ein Ende bereitet hatten. Mit der Auslegung der »westlichen Hemisphäre« durch Roosevelt in seiner Kaminrede vom 27. Mai d. J. als eines Raumes, der bis zur afrikanischen Küste reicht, ist der Gipfel erstiegen.

Die deutsche Auffassung hat in den Worten des Großadmirals Raeder vom 26. Mai ihren Ausdruck gefunden. Geleit-Patrouillendienst für England wird als offene, feindselige Handlung angesehen werden. Nichts könnte klarer sein.

Wilhelm II. gestorben

Doorn, 4. Juni.

Der ehemalige Kaiser Wilhelm II. ist heute vormittags gestorben.

Der verstorbene ehemalige Kaiser wurde am 27. Jänner 1859 in Potsdam geboren. Im Alter von 29 Jahren bestieg er am 15. Juni 1888 als Nachfolger seines Vaters Friedrich III. und seines wenige Monate vorher gestorbenen Großvaters Wilhelm I. den deutschen Kaiserthron. Nach der im Jahre 1890 erfolgten Entlassung des Fürsten Bismarck begann er auf die Politik des Reiches unmittelbaren Einfluß zu nehmen, der dieser Zeit die Bezeichnung »Wilhelminische Ära« gegeben hat. Der von den Feinden des deutschen Volkes in langen Jahren vorbereitete Weltkrieg von 1914 bis 1918 bezeichnet den Abschluß der Regierungszeit Wilhelm II. Nach dem Ausbruch der Revolte in der Heimat überschritt Wilhelm II. am 10. November 1918 die holländische Grenze und erklärte am 28. November 1918 seinen offiziellen Thronverzicht. Seither lebte er in Doorn.

Beileidstelegramm des Führers

Berlin, 4. Juni.

Der Führer hat anläßlich des Todes des ehemaligen Kaisers Wilhelm II. telegraphisch der Gemahlin des Verstorbenen sowie dem Kronprinzen sein Beileid ausgesprochen.

Englands Kriegsschiffverluste im Mai

Überaus trübes Bild für Großbritannien / Spürbare Schwächung seiner Kampfkraft zur See

Berlin, 4. Juni.

Wie die Bilanz der versenkten Handelsschiffe Englands bildet auch die Verlustliste seiner Kriegsschiffe im vergangenen Monat ein überaus trübes Bild für das Inselreich.

England verlor im Mai 1941 folgende Einheiten:

Versenkt wurden von deutschen See- und Luftstreitkräften 1 Schlachtschiff, 7 Kreuzer, 11 Zerstörer, 7 Schnellboote,

3 Hilfskreuzer, 4 Unterseeboote, 6 Vorposten- und Wachboote; von italienischen See- und Luftstreitkräften 5 Kreuzer, 2 Unterseeboote und 1 Zerstörer.

Beschädigt wurden im Mai außerdem von deutschen und italienischen See- und Luftstreitkräften durch Spreng- und Brandwirkung 2 Schlachtschiffe, 2 Flugzeugträger sowie eine größere Anzahl Kreuzer und andere leichte britische See- und Luftstreitkräfte.

Bei der seit Monaten bestehenden Überbeanspruchung sämtlicher britischer Flotteneinheiten sind diese Verluste für Großbritannien unersetzlich. Sie wirken sich direkt in einer allgemeinen Schwächung der Flottenkampfkraft und indirekt in der mehr und mehr verringerten Sicherung der nach England fahrenden Geleitzüge aus, deren starker Schutz für England einen entscheidenden Faktor in der Schlacht im Atlantik darstellt.

USA gegen englische Konkurrenz

BRITISCHE POSTZENSUR SCHÄDIGT HANDEL UND PRESTIGE

New York, 4. Juni.

Dr. Harold Vagtborg, der Direktor der Armour Research Foundation und Mitglied des Sachverständigenausschusses des National Research Council, der kürzlich studienhalber die ibero-amerikanischen Industrien besucht hatte, beklagte sich in einem Bericht an die USA-Regierung bitter über die britischen Wettbewerbsmethoden in Ibero-Amerika.

Während die Vereinigten Staaten die Ausfuhr nach Ibero-Amerika scharf drosseln müßten, um Schiffe für England zu erübrigen, setzte England diese Schiffe zu einer energischen Ausfuhrförderung nach Ibero-Amerika ein. Es sei fraglos, daß England alles mögliche tue, um zu Lasten der Vereinigten Staaten seine alten ibero-amerikanischen Kunden zu erhalten und neue hinzuzugewinnen. England denke gar nicht daran, sich den USA gegenüber durch einen feinen Wettbewerb in Ibero-Amerika für die gewährte Hilfe erkenntlich zu zeigen, und verschärfe statt dessen die Konkurrenz. Wenn die USA-Ausfuhr nach England wegen des Schiffsmangels leide und ihre ibero-amerikanischen Kunden durch Lieferungsunfähigkeit verärgere, seien die Docks fast aller ibero-amerikanischen Häfen mit Kisten britischer Ausfuhr überfüllt. Stahlvorteiler von USA-Firmen in Rio de Janeiro hätten erklärt, sie könnten ihre Läden schließen, weil ihre Firmen nicht liefern könnten und die Käufer ihre Aufträge nach England gäben. Es werden Fälle festgestellt, wo alte Kunden der USA von England mit Maschinen beliefert worden seien.

Der Handel der USA mit Ibero-Amerika würde weiter durch die britische Postzensur in Trinidad erschwert, wo die Flugpost oft 17 Tage aufgehalten würde. Dieses trüge nicht zur Hebung des Prestiges der USA in Ibero-Amerika bei und könnte leicht vermieden werden, wenn anstatt Trinidad Venezuela angefliegen würde, was sehr zu empfehlen wäre.

Wachsende Tonnagesorgen

Kein Schiffsraum für den Südafrika-Verkehr

New York, 4. Juni.

Die Tonnagesorgen der Vereinigten Staaten nehmen immer weiter zu. So beklagt sich »New York Herald Tribune« über einen außerordentlich großen Tonnagemangel auf den Schifffahrtslinien zwischen New York und den süd- und ostafrikanischen Häfen.

50.000 Tonnen Fracht lagerten nach dem Bericht des Blattes Ende April in den Vereinigten Staaten und konnten nicht abtransportiert werden, weil kein Schiffsraum verfügbar war. Zu dieser Fracht gehörten wichtige Lieferungen für die Südafrikanische Union. Es beständen auch wenig Aussichten auf Besserung der Lage, da aller Schiffsraum auf diesen Linien bis Mitte Juni bereits vorbelegt sei.

Dazu kommt, wie das Blatt weiter berichtet, die große Verstopfung der südafrikanischen Häfen, die ihrer heutigen Aufgabe nicht gewachsen seien. Infolgedessen müssen die Schiffe oft Wochen hindurch warten, bis sie ihre Fracht löschen können. Während früher die Hin- und Rückfahrt zwischen den USA und Südamerika im Durchschnitt dreieinhalb Monate in Anspruch nahm, werden jetzt mindestens viereinhalb Monate benötigt.

Amerika besteht aus zwei Welten

Madrid, 4. Juni.

Die Madrider Presse protestiert täglich gegen die alten Argumente, mit denen Roosevelt seine Einnischung in den europäischen Krieg begründen will.

Die Zeitung »Alcazar« bezeichnet Roosevelts These von der Einheit Amerikas

als unerhörte Geschichtsfälschung. »ABC« erklärt unter der Überschrift »Ein Erdteil, aber zwei Welten«, daß Roosevelt niemals im Rahmen der USA, sondern immer nur von einer Verteidigung der westlichen Erdkugel spreche. Dies sei eine Verdrehung der Tatsachen. Jeden Tag wachse in Ibero-Amerika der Widerstand gegen die Bestrebungen des USA-Präsidenten.

Die Regierung von Chile habe erst vor wenigen Tagen ihren Entschluß bekanntgegeben, völlig neutral zu bleiben. Argentinien beklage sich über die Blockade, die ihm den Verkauf seiner Waren un-

Tägliche Londoner Greuelgeschichte

REUTERS NEUE LÜGE: »RAUB VON GRIECHISCHEN BRONZESTATUEN FÜR DIE DEUTSCHE KRIEGSINDUSTRIE«

Berlin, 4. Juni.

Nachdem England die Griechen in so schrecklicher Weise im Stich gelassen hat, besteht seine ganze »Hilfe« für den verratenen ehemaligen Verbündeten in der Verbreitung übelster Greuelgeschichten. So leistet sich Reuters jetzt wieder einen Fall infamer Völkervergiftung. In einer Meldung aus Kairo verbreitet das Lügenbüro, Bronzestatuen würden aus ganz Griechenland nach Deutschland gebracht, um dort in der Kriegsindustrie verwendet zu werden.

Die Engländer dürften inzwischen längst gemerkt haben, daß Deutschlands Kriegsindustrie wirklich nicht darauf angewiesen ist, Kunstwerke besetzter Länder als Rohstoffe zu benutzen. Ganz abgesehen davon, daß kein Volk die Werke wahrer Kunst auch bei anderen Völkern höher würdigt als das deutsche, steht nunmehr für alle Klarblickenden einwandfrei fest, daß Deutschlands Metallvorräte für jede Möglichkeit ausreichen. Die unermeßliche Beute, die die verschiedenen erfolgreichen Feldzüge, nicht zuletzt auch aus englischen Beständen, gebracht haben und die natürlichen Rohstoffquellen der europäischen Länder geben der deutschen Rüstungsindustrie ein Übergewicht gegenüber England, deren lebensnotwendigste Zufuhren zum großen Teil in den Fluten des Atlantik versinken.

Bezeichnend ist nur die Einstellung, die zu den britischen Lügenberichten führt. Ein englischer Gesandter war es, der die Akropolis ausplünderte und die bedeutendsten Kunstwerke nach London ins Britische Museum schaffen ließ. Und dies ist nicht der einzige Fall von Raub fremden Kulturgutes durch Engländer. Der Gedanke lag für die britische Agitation also nahe, auch in dieser Beziehung dem Gegner einen Vorwurf anzudichten, der gegen England selbst mit Recht erhoben wird.

„Zerstörungen in den Städten Kretas“

Naive Klagen des emigrierten griechischen »Justizministers«

Berlin, 4. Juni.

Ein Justizminister müßte eigentlich über Fragen des Rechts genau Bescheid wissen. Nicht trifft das zu bei dem griechischen »Justizminister« Dimitrakakis, der jetzt von Kreta nach Ägypten geflohen ist. Dieses Mitglied der englandhörigen Emigrantentenne beschwert sich nun bitter über die Zerstörungen in den Städten Kretas, die von deutschen Fliegern angerichtet worden wären.

Diese Klagen hängen völlig in der Luft, denn der sogenannte Justizminister weiß recht gut den Grund für diese Zerstörungen. »Die Moral der Bevölkerung war ausgezeichnet«, stellt er fest, »Zivilisten aller Bevölkerungsschichten und aller Altersklassen von 15 bis 70 Jahren griffen die Deutschen mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln an.«

möglich macht. Das kleine Panama protestiert gegen den Mißbrauch, den die USA mit der Kanalzone treibe.

Dies seien Tatsachen, keine Worte. Wenn es schon eine westliche Halbkugel gebe, lebten in ihr doch zwei Welten, die geistig und politisch derart verschieden seien, daß sie niemals zusammenkommen könnten. Die USA seien eine plutokratische Demokratie, die ibero-amerikanischen Länder seien Agrardemokratien, die nicht das geringste mit der Demokratie der USA gemeinsam hätten. Es seien zwei gänzlich verschiedene Welten, und die geographische Verdichtung ermächtigte Roosevelt keineswegs zum Gebrauch eines Begriffes, dessen Unrichtigkeit und Unwirklichkeit täglich bewiesen werde.

Glaubt der naive »Justizminister« etwa, die deutschen Soldaten würden sich wehrlos von feigen Heckenschützen umbringen lassen?

Griechische Grausamkeiten

Empörung in Bulgarien über die Mißhandlung deutscher Soldaten

Sofia, 4. Juni.

Die Mißhandlung deutscher Soldaten durch die Zivilbevölkerung auf Kreta hat in der bulgarischen Öffentlichkeit aufrichtige Anteilnahme und Empörung hervorgerufen.

Die Zeitung »Sora« bezeichnet im Leitartikel diese Mißhandlungen als erschütternd, gemein und unmenschlich zugleich und fügt hinzu, daß solche griechischen Grausamkeiten für Bulgarien keine Neuigkeiten darstellen. Zum Beweis hierfür erwähnt der Verfasser u. a. das Protokoll der Carnegie-Stiftung über die griechischen Grausamkeiten besonders während des zweiten Balkankrieges. Die griechischen Greuelthaten werden allgemein aufs schärfste in der hiesigen Öffentlichkeit verurteilt. Die Abendzeitung »Večer« erklärt, das bulgarische Volk, das solche Grausamkeiten von seinen Griechen selbst zur Genüge erfahren habe, empfinde ein um so herzlicheres Mitleid mit dem deutschen Volk. Solche barbarischen Erscheinungen könnten niemals ohne verdiente Vergeltung bleiben.

Selbstmord des Verräters Collet

Rom, 4. Juni.

Wie »Messaggero« aus Beirut gemeldet wird, hat der berüchtigte französische Verräteroberst Collet in Palästina Selbstmord verübt.

Oberst Collet hatte bekanntlich vor einigen Tagen versucht, mit seinem Bataillon von Syrien aus nach Palästina überzutreten, um sich dem Verrätergeneral De Gaulle zur Verfügung zu stellen. Dieser Versuch mißlang jedoch, denn seine Truppen weigerten sich, ihm zu folgen. Collet flüchtete deshalb allein.

Chinesische Soldaten desertieren in Massen

Der Erfolg der japanischen Maioffensive in Süd-Schansi

Schanghai, 4. Juni.

In einer abschließenden Übersicht über die Maioffensive der japanischen Truppen in Süd-Schansi gab der Sprecher des japanischen Militärs, Oberstleutnant Akizama, bekannt, daß das auffallendste Moment dieser Kämpfe die Massendesertion chinesischer Soldaten gewesen sei. Akiyama schätzte die Stärke der chinesischen Truppen in Süd-Schansi auf 150.000 Mann. Hievon seien 40.000 gefallen, 20.000 gefangen und weitere 60.000 desertiert.

Englands Verteidigungslinien



(Kartendienst Erich Zander, M.)

Die britische Propaganda überschlägt sich in Versicherungen einer Unangreifbarkeit Großbritanniens. Die amerikanische Zeitung »Daily Mirror« lüftet das Geheimnis der britischen Verteidigungsmethoden durch eine Karte, die hier wiedergegeben wird. Auf den naiven Leser mag dieses Schema der Verteidigung des britischen Inselreiches Eindruck machen — und dennoch wird er sich zugleich sagen, daß Deutschland im Besitz der gesamten Gegenküste unvergleichlich größere Möglichkeiten des Überraschungsangriffes hat. Zählt er noch zu diesem Vorteil die Tatsache hinzu, daß die Deutschen eine einzigartige Kriegserfahrung besitzen, so wird er trotz aller britischen Illusionspolitik anerkennen, daß der deutsche Angriff auf England, wenn er einmal einsetzt, auch sein Ziel erreichen wird.

Versinkende Macht

»Das Ungetüm des 20. Jahrhunderts«

Berlin, 3. Juni.

Mit jedem britischen Schiff, das in den Fluten versinkt, geht auch ein Stück des englischen Ansehens als Weltmacht zur See unter. Das weiß man in London, und auch aus diesem Grunde hat Churchill wieder erst tagelang gebrütet, ehe er sich dazu bequemt, die erste Rate der schweren Verluste einzugestehen, die Englands Kriegsflotte in den letzten Tagen erlitten hat. Aus seinen Weltkriegserinnerungen und den trivialen Erklärungen aus der ersten Zeit des heute tobenden Kampfes weiß man, daß er auf diesem Gebiet lügt, solange und soviel er nur irgend kann.

Alle Welt weiß daher auch, was seine Geständnisse wert sind, und selbst die Nachricht von der Versenkung der »Bismarck« dürfte nicht einmal das englische Volk darüber getäuscht haben, wie der Krieg zur See heute steht. Der Marinekorrespondent der »Times« stellt jedenfalls immerhin fest, daß der Preis, den England habe zahlen müssen, sehr hoch sei. Tatsächlich muß man bedenken, daß eine riesige Meute dem beschädigten deutschen Schlachtschiff auf den Hals gehetzt wurde und daß selbst diese ungeheure Übermacht erst dann einen Erfolg hatte, als die Ruderanlage der »Bismarck« zerstört und das Schiff dadurch bewegungsunfähig geworden war.

Diese Tatsache wie auch der strahlende Sieg, der auch durch den heldenhaften Untergang nicht im geringsten verdunkelt wird, über das größte Kriegsschiff der Welt im gleichzeitigen Kampf mit anderen schwersten Einheiten des Gegners beweist die Überlegenheit der deutschen Kriegsmarine in einer Klarheit, der sich niemand in der Welt entziehen kann. Was Deutschland errang, war eine Folge der besseren Granaten, der besseren Ausbildung und daher größeren Treffsicherheit, der besseren Führung und überlegenen Kühnheit. Alledem vermochte England nur seine zahlenmäßige Überlegenheit entgegenzusetzen, die aber überhaupt nur nach einem Zufallstreffer wirksam werden konnte.

Englands Situation wird noch deutlicher, wenn man die Verluste zur See in ihrer Gesamtheit betrachtet. Die Briten haben in diesen Tagen so unendlich schwere Schläge einstecken müssen, daß Churchill nur stottern kann, wenn er davon spricht. Das gilt schon für die Kriegsmarine. Das ist aber für England noch bedenklicher, wenn man auch die Verluste an Handelsschiffen mit in Betracht zieht.

Jeder neue Schiffsuntergang wirkt stärker als alle vorhergehenden, da er

nicht ersetzt werden kann und die Unzulänglichkeit der übrig bleibenden Tonnage für die Versorgung Englands immer größer wird. Diese Tatsache nötigt dem Marinemitarbeiter des »Manchester Guardian« das Geständnis ab: »Unsere Tonnageverluste sind ernst«. Robert Frazer hält es hingegen für zeitgemäß, dem englischen Volk folgende Schilderung vorzusetzen: »Ganz besonders beachtenswert sind die Eigenschaften des Sturz-

kampfbombers, des Ungetüms des 20. Jahrhunderts. Zu Lande ist er wirkungsvoller als Artillerie, zur See tödlicher als ein U-Boot. Er ist wie ein schweres Geschütz, das Flügel bekommen hat. Er kreist über einem und wirkt furchterregend und demoralisierend.«

Der unvergleichlich heldenhafte Kampf des deutschen Schlachtschiffes »Bismarck« gegen eine englische Übermacht, die nur mit Mühe zum Teil verschleier-

ten Verluste der britischen Kriegsmarine, die ungeheuren Tonnageverluste an Handelsschiffsraum und die, wenn auch nur langsam, zunehmenden Geständnisse der britischen Agitatoren sind Zeichen, die niemand falsch deuten kann. Der Krieg gegen England geht weiter, unerbittlich bis zum Ende, von dem selbst die beruhmäbigen britischen Illusionisten heute schon einen Vorgeschmack zu haben scheinen.

Wasserbomben klar!

Mit dem Vorpostenboot auf hoher See / Wie ein englisches U-Boot vernichtet wurde

PK. Grobe See, Gischt schäumt über das Deck des Vorpostenbootes, das nur langsam, Sprung um Sprung, vorwärts stampft und sich in den grauen Nebel hineinschiebt wie ein Tier auf lauernder Pirsch. Oft reckt sich der Bug hoch in die Luft, dann schießt er wieder in die Tiefe hinab, und der Moses steht bleich an der Reling und meint: »Wenn wir nur nicht über den Achtersteven gehen!«

»Dumm Tüg, Jung. Halt's Maul!« herrscht der Schmadding ihn an und schiebt ihn wieder auf seinen Posten zurück.

Wenn ein Windstoß oder ein Lichtfleck die diesige Luft aufhellt und die Sicht auf die Brücke freigibt, ist in der grünen Tarnfarbe die im Dunst etwas verwischte Zeichnung eines Fuchses zu sehen, eines schleichenden Meisters Reineke mit listig-verschlagenem Gesicht. Dieser Fuchs ist das Wahrzeichen der Flottille, der erst kürzlich wieder der Abschluß einiger Britenbomber gelang, er kehrt auf allen Booten in neuer Gestalt wieder, hier kriechend, dort auf der Lauer und drüben im Sprung vorwärtsstürmend. Die Boote haben sich ihr Wappentier inzwischen verdient, denn fuchsgleich schleichen sie durch die See, immer auf der Lauer, ob ein feindlicher Flieger sich zeigt, ob ein Sehrohr aus der endlosen Wasserfläche auftaucht, ob graue Schatten an der Kimm zu gegnerischen Einheiten werden. Und listig und verschlagen pirschen sie sich an den Gegner und fürchten sich selbst vor überlegenen Kräften nicht. Die Funk- und Horchgeräte belauschen Luft und Wasser, die Augen der Seeleute, mit scharfen Gläsern bewaffnet, gleiten von Fleck zu Fleck, von Woge zu Woge, und sobald sich etwas Verdächtiges bemerkbar macht, weiß auch die Küste Bescheid und wappnet sich.

Der Posten Ausguck, ein Matrosengefreiter, nimmt das Glas vom Auge, wischt die Nebeltropfen ab und schnüffelt dann in die Luft. Er ist ein alter pommerscher Fischer, alt nicht an Lebens-, aber an Fahrtjahren, einer, der mit Seebeinen auf die Welt gekommen ist und der schon auf dem Boot fuhr, als es noch Fischdampfer war und von den kommenden fuchsischen Aufgaben nichts wußte.

»Siehst du den da?« ruft er dem jungen Kameraden zu, der einige Meter querab Ausguck hält, und deutet auf einen weißen, schwärzschwingigen Vogel mit gelbem Halsring, der wie eine riesige Möve aussieht und in storchengleichem Flug das Boot umkreist. »Dat's der Jan van Gent. Wenn der sich sehen läßt, gib's Sturm, min Jung. Und es riecht auch schon nach frischer Brise. Dat geht heut noch doll los, verlaß dich drauf!«

Sie starren weiter in den vom Winde allmählich aufgelockerten und vertriebenen Dunst. Unter ihnen, im Maschinenraum, werfen die Heizer, halbnackt und vom Feuer beleuchtet, immer neue Schaufeln voller Kohle in die Feuerlöcher, um die Kessel zu heizen, und der Aufzug lenzt die Asche an Deck. Alles arbeitet, alles wacht und lauert.

Plötzlich gelbt die Hupe los: U-Boots-Alarm!!!

Schotten öffnen sich, Tritte klappern über das Deck, halblaute Befehle klingen



Unsere Fallschirmjäger auf Kreta

Das Bild zeigt, wie sie eben eine kurze Kampfpause benützen, um sich mit einem Trunk Wasser zu erfrischen.

auf, und in Sekundenschnelle hat jeder Mann die Gefechtsstation besetzt. Wie ein elektrischer Schlag ist es durch das Boot gegangen, alles scheint noch gespannter, noch geballter, jedes private Wort verstummt, und in den Gesichtern der Männer liegt ein harter, fast kühler Zug.

Während die Gläser weiter die Wasserfläche absuchen, während die Horchgeräte arbeiten, werden an der Reling die Wasserbomben geschärft. Auf einmal deutet ein Finger irgendwo hinein in das graugrüne Getanze der Wogen:

»Da — da ist was!«

Ja, ein dunkler Punkt hebt sich vom Auf und Nieder des Wassers ab, ganz deutlich, er bewegt sich. »Wasserbomben klar!«

Die Bomben sind auf 80 Meter eingestellt, dann plumpst einer dieser schweren Körper über Bord, während das Boot in plötzlichem Sprung AK, voraus schießt, damit es genügend Entfernung gewinnt und durch die Detonation der Bombe die Bodenventile nicht herausfliegen oder gar das ganze Boot beschädigt wird.

Ein dumpfes Grummeln tief unten, dann hebt sich die Wasserfläche ein wenig, und eine Fontäne schießt empor...

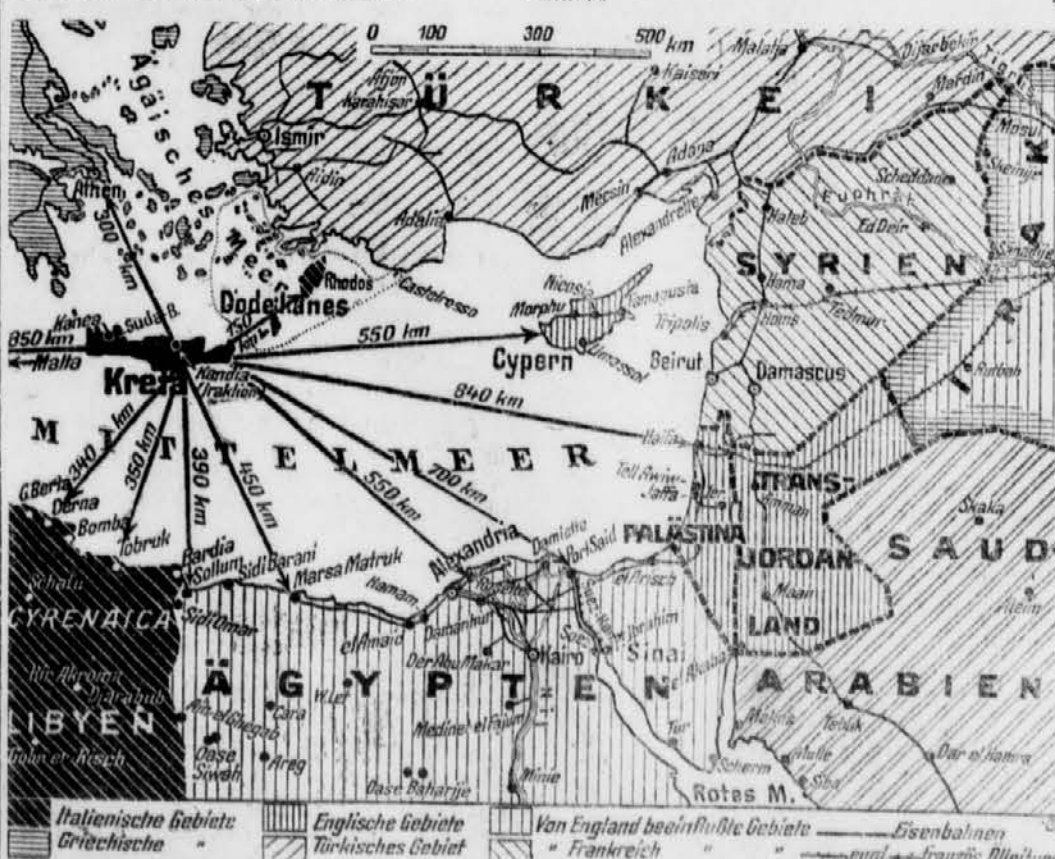
»Dunnerkiel!« brüllen vier, fünf Mann. »Das U-Boot ist erledigt!«

Weiter und weiter stampft das Boot, Gischt überzieht den Bug, Wasserbäche rinnen über das Deck, und allmählich kommt der Abend auf. Dunkler wird die dampfende See, kein Stern steht am Himmel, die Posten werden abgelöst, und das Fuchsboot liegt weiter auf der Lauer, der nächsten Seefunkstation jede Feindberührung, jedes Ereignis innerhalb der befohlenen Position zu melden.

Kriegsbericht H. W e n d t.

Australien unter Druck

Es soll hier nicht versucht werden, sich in die Seele eines Durchschnitts-australiers hineinzuversetzen. Aber ohne große Mühe lassen sich all die Zweifel, Sorgen und Nöte erkennen und beschreiben, die heute am stärksten auf die Einwohner des kleinsten der fünf Erdteile einwirken mögen. Die Nackenschläge für Australien fielen in letzter Zeit recht häufig. Sie platzten mitten hinein in die erste Freude über die Erfolge australischer Truppen in Nordafrika. Aber als aus dem Vorstoß nach Libyen unversehens eine arge Schlappe wurde und bald darauf das britische Balkanabenteuer katastrophal zusammenbrach, lag tagelang lähmendes Entsetzen über dem ganzen Kontinent. Ungewißheit über das Schicksal vieler Tausende in Griechenland eingesetzter Australier zerrte an den Nerven. Die Besorgnisse waren umso größer, als allmählich durchsickerte, welche undankbare Rolle als Kugelfang und Rückendeckung die zuerst flüchtenden Engländer ihren australischen und neuseeländischen »Hilfsvolkern« zugewiesen hatten. Ein Sturm des Protestes, des erbitterten Forschens nach der verhehlten völligen Aufklärung durchzitterte das Land. Es bedurfte erst eines deutlichen Hinweises aus London, um die Erregung eines Erdteiles mit bestellten Loyalitätserklärungen der australischen Parteien wenigstens äußerlich und oberflächlich zu überlächeln. Der gerade in London befindliche Ministerpräsident Menzies versuchte währenddessen, seine unheilvolle Ratgeberstätigkeit im Balkanfeldzug durch eine Kanonade von Reden vergessen zu machen. Während der australische Premier über Amerika heimkehrte, gerieten australische und neuseeländische Truppen erneut in die stählerne deutsche Umklammerung auf Kreta und wurden von den Engländern als Kanonenfutter geopfert. Japans eindeutige Erklärungen für den Fall einer Kriegsausweitung ließen das Stimmungsbarometer noch weiter sinken. Nun weiß auch der nach monatelanger Abwesenheit heimgekehrte Menzies mit nichts besserem aufzuwarten, als mit neuen Brand- und Katastrophenreden. Nachdem er gleichsam zur Begrüßung erklärt hatte, »der Krieg habe jetzt einen tödlichen Charakter angenommen«, ergänzte er jetzt seine delphisch dunklen Aussagen durch eine schwarz in schwarz gehaltene Schilderung der Lage des Empires. »Man scheine sich die Tatsache nicht genügend vor Augen zu halten, daß mit einer weiteren Umdrehung des Krieges das britische Empire für immer zusammenbrechen und verschwinden werde«, erklärte er und wußte damit augenscheinlich aus dem ausgewählten Australien noch größere Opfer als bisher herauspressen. Durch das Theatermanöver einer unnötigen und abern wirkenden Verdunklungsübung in Sydney verstärkte er seinen Druck auf die Öffentlichkeit.



Kretas wichtige Schlüsselstellung im östlichen Mittelmeer.



(PK-Zeh-Scherl-M.)

Erste Aufnahme von der Landung der deutschen Truppen auf Kreta

Unsere Aufnahme zeigt deutsche Fallschirmjäger, die sofort in Deckung gegangen sind.



(PK-Vidua-Weltbild-Wagenborg-M.)

Kriegsmarine setzt Kradschützen nach einer griechischen Insel über

Ein Kompanieführer und ein Steuermannsmaat am Ruder eines Bootes.

VOLK und KULTUR

Rückgang der Kriminalität

Die Auswirkungen nationalsozialistischer Sozialpolitik.

Seit fast 60 Jahren wird im Deutschen Reich eine amtliche Kriminalstatistik geführt. Die statistischen Unterlagen werden durch Zählkarten gewonnen, die unter Benutzung aller in Frage kommenden Momente von der Strafvollstreckungsbehörde für jede abgeurteilte Person ausgefüllt und monatlich von den 1666 Amts- und 155 Landgerichten den Staatsanwaltschaften der Landgerichte zur direkten Weiterleitung an das Statistische Reichsamt zugestellt werden. Dieses Zählkartenmaterial wird maschinell ausgewertet, und die auf diese Weise gewonnenen Tabellen geben einen Überblick über die Arten von Verbrechen und Vergehen gegen das Strafrechtsgesetz wie auch gegen andere Reichsgesetze.

Wie Oberregierungsrat Roesner vom Statistischen Reichsamt in einem Vortrag über die Auswertung dieses Materials hervorhob, sind die Spitzen der Kriminalitätskurve in den drei Jahren vor der Machtübernahme heute auf allen Gebieten beträchtlich abgesunken. Am auffallendsten ist in dieser Hinsicht die Entwicklung der Diebstahlskurve, die erfahrungsgemäß jederzeit der Gesamtkriminalität das Gepräge gibt. Während bei zunehmender Arbeitslosigkeit die Zahl der wegen Diebstahls Verurteilten von 1929 bis 1932 um fast 25% gestiegen ist, setzt 1933 ein Rückgang ein, der sich unter geringfügigen Schwankungen bis zum Jahre 1939 in immer stärkerem Maße fortgesetzt hat. Die Zahl der wegen Diebstahls Bestraften hat sich um mehr als 40% bis zum Jahre 1939 gesenkt.

Neben der verschärften Bekämpfung des Verbrechertums, die selbstverständlich ihre Auswirkungen gehabt hat, sind es vor allem zwei Faktoren, die die Vermögenskriminalität und die anderen strafbaren Handlungen bedeutend herabgedrückt haben: einmal die Beseitigung der Arbeitslosigkeit und zum anderen die Einrichtung des Winterhilfswerkes, das mit dem beispiellosen Aufkommen von 2,5 Milliarden RM ohne Zweifel eine große Anzahl kriminell gefährdeter Menschen davor bewahrt hat, mit den Strafgesetzen in Konflikt zu kommen.

Interessant dürfte auch die ebenso einwandfrei nachgewiesene Tatsache sein, daß sich die Zahl der wegen vorsätzlicher Brandstiftung rechtskräftig verurteilten Personen in der Zeit von 1932 bis 1939 um fast 60% verringert hat. Auch die Münzkriminalität hat eine ähnlich günstige Gestaltung — 27 Falschmünzverbrechen 1939 gegen 778 im Jahre 1933 — aufzuweisen. Die Erklärung dafür liegt zweifellos darin, daß die frühere Arbeitslosigkeit und die damit verbundene wirtschaftliche Not Unbescholtene zu Falschmünzern werden ließ, die aber nun durch die umfassenden Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen wieder geordnete Arbeit mit auskömmlichem Lohn gefunden haben.

In gewissem Umfange liegen auch schon Unterlagen für die Beurteilung des Strukturbildes der Kriegskriminalität vor. Es sind dies in der Hauptsache die Vierteljahresergebnisse der Reichs-Kriminalstatistik für das erste Kriegswinterhalbjahr 1939/40 im Vergleich zu der entsprechenden Zeit 1938/39. Es ist — auch hier wieder genau nachgewiesen — ein bedeutsamer Rückgang ermittelt worden. Eine äußerst günstige Entwick-

lung liegt hinsichtlich der Jugendlichen vor. Die Zahl der vom Oktober 1939 bis März 1940 bestraften Jugendlichen im Alter von 14 bis unter 18 Jahren hat sich gegenüber dem entsprechenden Vorjahrszeitraum genau um die Hälfte vermindert.

Schiller — wie Laube ihn sieht

»Die Karlsschüler« in den Münchener Kammerspielen

Aus einer Hinterlassenschaft von 43 Bänden dramatischer Versuche Heinrich Laubes haben Gerhart T. Buchholz und Karl Heinz Martin »Die Karlsschüler« neu ans Bühnenlicht gezogen. Es ist das einzige Schauspiel von Laube, das seinen Verfasser überlebt hat, weil eine Gestalt darin lebt, die uns teuer ist: der junge Schiller. Es geht um die Befreiung des dichterischen Genies aus der geistigen Knebelung durch den herzoglichen Landesvater Karl Eugen. In den Karlsschülern revoltiert der neue Geist des Zeitalters, der Geist der »Räuber« gegen die Tyrannenmacht, der jugendliche Genius des Dichters entfaltet seine Schwingen trotz dem Herzog und entzieht sich durch die Flucht der drohenden Gefangenschaft.

Die Bearbeiter haben sich mit Erfolg bemüht, die reichlich verworrene Handlung zu vereinfachen und die Sprache zu erneuern. Auch einige neue Personen treten auf: Dalberg, der Mannheimer Intendant, Streicher, der Gefährte Schillers auf der Flucht, u. a. m. Der Herzog wird nicht als Wüterich, sondern als väterlicher Erzieher dargestellt, der den jungen Leuten »mores« beibringen will. Er ist duldsam genug, um mit dem Genie, das er erkennt, zu diskutieren.

Das Ganze ist stark auf theatralische Wirkung abgestellt. Die Inszenierung durch K. H. Martin mit den sechs Bühnenbildern von Eduard Sturm brachte diese Wirkung voll heraus. Horst Caspar

ist der gegebene Darsteller für den jungen Schiller, er tobte wie ein Sturmwind durch den Abend und hatte prachtvolle Momente, ohne jedoch die ausgewogene Form zu erreichen, die ihm im Schillerfilm gelungen war.

Eugen Kalkschmidt

+ Das »Freischütz«-Text-Urbbd erschlossen. Der künstlerische Leiter der Richard-Wagner-Festwochen in Detmold und Landesleiter der Reichsmusikkammer, Otto Daube, hat anlässlich der bevorstehenden 7. Richard-Wagner-Festwoche, in der auch eine Festaufführung des »Freischütz« stattfindet, das Urbbd der Weberschen Oper neu an das Tageslicht gebracht. In einem im Verlag Ernst Schöner in Detmold erschienenen Büchlein behandelt Otto Daube die Freischütz-sage und ihre Wandlungen und hat darin auch die Erzählung »Der Freischütz« von Joh. Aug. Apel, der ersten des von Apel und F. Laun 1811 bei Göschen in Leipzig herausgegebenen »Gespensterbuches«, wieder der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Zeitgenössische Kupferstiche wurden dazu vom Grabbe-Archiv zur Verfügung gestellt.

+ Schumann-Sinfonie in Urfassung. Am 8. Juni jährt sich zum 131. Male der Geburtstag Robert Schumanns. Aus diesem Anlaß wird das Städtische Orchester Zwickau die 4. Schumann-Sinfonie in ihrer Urfassung zu Gehör bringen. Bislang wurde diese Tondichtung immer nur in der zweiten Fassung vorgetragen. Am Dirigentenpult wird Musikdirektor Kurt Barth stehen.

+ Kulturaustausch Flensburg-Klagenfurt. Die beiden Städte Klagenfurt und Flensburg haben beschlossen, in engeren Kulturaustausch einzutreten. Die gegenseitige Förderung erstreckt sich vor allem auf das Musikwesen. Für den kommenden Winter sind Austauschkonzerte der beiden Städte in Aussicht genommen.

Die schwarzen Pferde

Roman von Tarjei Vesaas

(11. Fortsetzung)

»Wollen wir hinüber und ihm guten Tag sagen, Björnsinn?«

»Ja, komm!« Björnsinn steht schnell und geräuschvoll auf. »Ja, wir sagen ihnen guten Tag.«

»Schon! Bist du toll? Laß sie in Frieden sitzen!«

»Komm, komm!« sagt Björnsinn.

»Ich will auf keinen Fall«, sagt Vik. »Rate auch dir, laß es bleiben. Es wird dich morgen reuen, wenn du dort Lärm schlägst.«

Aber Björnsinn ist nicht mehr zu halten: »Dann geh' ich allein, jawohl, ich muß ihnen guten Tag sagen — ich...« Er stolpert aus der dunklen Stube.

Vik sitzt einen Augenblick und macht einen Überschlag, wieviel Bier es ihn gekostet hat; gut, gut, ist in Ordnung.

Drüben bei Farmann strahlt es hell aus der Gaststube, als Vik einen Blick hinauswirft.

Ambros Förmes sitzt, über den Tisch gebeugt, inmitten der Seinen; er hat Brankestad zum Partner beim Whist.

Brankestad strahlt wie die Sonne. Und der Gegner, der magere, vorsichtige Sattler und der gewitzigere Rechtsanwalt Moen — die scheinen auch ganz gut ge-

launt zu sein. Es ist diesmal kein wüstes Trinkgelage, sie sitzen alle still und brav bei nicht zu vielen Gläsern.

Der Rechtsanwalt und Brankestad führen an. Es ist so weit, daß man sich allerhand Geschichten erzählt, pfündige. Brankestad weiß tausende. Aber Moen weiß noch mehr. Und übrigens kann man aus eigenem ergänzen, wenn es not hätte. Keiner will die Stimmung stören, indem er fragt, ob es wahr sei. Aas und Ambros nehmen alles für bare Münze, solange es sie freut, und dann schweigen sie eben.

Und man unterhält sich. Aas hat eine einnehmende Art zu lachen, wie ein kleiner Junge: er versteckt den Mund in seiner hohlen Sattlerhand und gluckert herzlich in sie hinein. Das mochte er gelernt haben, als er noch in die Schule des Lebens ging und nicht lachen durfte.

Sie machen just eine Pause im Spiel, recken sich; es ist spät abend, der Kronleuchter kommt zu seinem Recht.

»Es ist finster bei Vik«, sagt Aas nebenher und sieht zum Fenster hinaus.

»Ja, er hat heute niemand«, sagt der Wirt ohne Betrübnis, »als diesen Björnsinn, und der...« Der Wirt zuckt die Achseln. »Es war noch ein Tourist da, aber der ist weitergegangen.«

Aas fragt Ambros: »Dieser Björnsinn — der muß doch aus derselben Gegend sein wie deine Frau, hm?«

»Ja, ja, kann sein«, sagt Ambros. Brankestad und Moen tauschen einen Blick: weiß denn Aas nicht?

»Ja, das muß er seine«, sagt Aas, der

also nichts weiß, sondern im guten Glauben spricht.

Lisle Förmes' Elternhaus liegt nämlich weit von hier, in einer ganz anderen Gegend. Deshalb fragt Aas so unwissend. Er stochert nicht so in den Angelegenheiten seiner Nachbarn, ist nicht so allwissend wie ein Hotelwirt.

Brankestad und Moen wissen nicht, wieviel Ambros weiß, sie können nur vermuten.

Just da poltert es draußen im Gang und hereinkommt jener, den sie eben im Munde führen: Björnsinn. Jetzt wird er hier herumstänkern und ihnen den Abend verderben, genau wie es sich Vik ausgerechnet hat.

»Man soll den Teufel nicht an die Wand malen —«, sagt Moen nicht ganz geheuer.

»Einen guten Abend, Leute!« grüßt Björnsinn und mißt die vier mit trübem Blick.

»Guten Abend«, sagt Brankestad, »und schau, daß du wieder herauskommst.«

»Unsereiner kommt nicht zum Vergnügen da herein. Ich gehe, wenn ich fertig bin, Brankestad. Ich bin ein Schütze und Jägersmann. Ambros Förmes, guten Tag! Wir haben noch nie miteinander gesprochen. Aber glaubst du, ich kenne dich nicht? Haben wir uns nicht von Zeit zu Zeit in die Augen gesehen?«

»Kann sein«, sagt Ambros. »Aber es sieht so aus, als ob du gekommen wärest, um hier herumzustänkern. Hier. trink ein Glas und dann adjö, da.«

»Auf alte Schulden? Ich brauche nichts mehr zu trinken, Ambros. Aber erschlagen werde ich dich! Du hast recht, wir haben eine alte Schuld, die Frau auf Förmes und ich, wir sind im selben Wasser getauft«, brabbelt Björnsinn, und der Haß, den er drinnen bei Vik aufgespeichert hat, hält nicht stand, er hat zuviel Bier bekommen, seine Augen sind nur schwer, wenn er sie auf den Feind richtet.

Brankestad ist besorgt um den Ausgang, er greift nach dem Unwillkommenen.

»Komm, ich bringe dich hinüber zum Prinzen, wo du hingehörst, du gehörst ins Bett, Junge.«

Aber Björnsinn ist betrunken, man kommt mit ihm nicht zu Rande, das Blut schießt ihm wieder zu Kopf.

»Gib acht, Brankestad! Du stehst nicht sicher auf deinen zwei Beinen«, beginnt er.

Und da liegt der Wirt schon auf der Diele.

Die drei anderen fahren hoch. Ambros packt Björnsinn mit hartem Griff, hält ihn wie in eisernen Klammern, und Björnsinn ist ein kräftiger Mann. Der Wirt rappelt sich auf und öffnet die Tür.

»Soll ich da hinausgeworfen werden, Ambros? Überleg es dir gut, Ambros!«

»Ich werfe jeden hinaus, der nicht Frieden halten will.«

»Überleg es dir, Ambros, du warst auch einmal Jäger, als jemand in die Wälder lief — hörst du, Ambros?« brüllt Björnsinn.

AUS STADT UND LAND

Das Leben nach der Karte

HAUSFRAUEN UND JUNGGESELLEN MÜSSEN SICH UMSTELLEN

Marburg, 4. Juni.

Nun hat auch die Untersteiermark die durch die Kriegslage notwendige Rationierung des Lebensunterhaltes durch Lebensmittelkarten erhalten. Jeder Einwohner, ob Mann oder Frau, Kind oder Greis, arm oder reich hat ein Paket der vielfarbigen Literatur erhalten, aus dem er auf das Gramm genau entnehmen kann, wie viel er von diesem oder jenem Lebensmittel in den nächsten vier Wochen verbrauchen darf.

Die Neuerung wird wahrscheinlich da und dort einigen Unwillen auslösen, aber nur Unverständige werden den ungeheuren Wert dieser genauen Einteilung der uns zur Verfügung stehenden Lebensmittel verkennen. Sicher wird sich der und jener nach der Zeit sehnen, in der man alle Genüsse für den Magen in unbegrenzter Menge kaufen konnte. Wer sich aber nur ein ganz klein wenig bemüht, der Sache auf den Grund zu sehen, der wird den Segen dieser weisen Einschränkung preisen müssen. Er wird es umso lieber tun, wenn er sich etwa noch an die Zeiten des Weltkrieges erinnern kann. Damals begann man mit der Einschränkung des Verbrauches genau zu dem Zeitpunkt, als man überhaupt nichts mehr zu verbrauchen hatte, und die schönen Karten hatten fast nur mehr einen theoretischen Wert. Mit Brot und Fleisch wurde im Anfang des Weltkrieges schrankenlos gewirtschaftet, bis es dann schon im Frühjahr 1915 in manchen Gegenden nur mehr ein miserables Maisbrot gab, das in seine Bestandteile zerfiel, bevor man es nach Haus gebracht hatte. Fleisch hatte bald Seltenheitswert und war ebenso wie ein ordentliches Brot nur für jene Leute zu haben, die dafür Schleichhandelspreise zahlen konnten. Es war die Glanzzeit für jüdische und christliche Schieber, die aus der Not des Krieges ein glänzendes Geschäft machten.

An diese traurigen Bilder einer systemlosen Wirtschaft muß man sich zurück-erinnern, wenn man die glänzende Ernährungsorganisation des 80 Millionen-volkes im gegenwärtigen Krieg gebührend würdigen will. Wir haben nun fast zwei Jahre Krieg und unsere Feinde wollten den Sieg, wie sie selbst eingestanden haben, in erster Linie dadurch erringen, daß sie uns ebenso durch Aus-hungerung zu Boden zwingen, wie sie es im Weltkrieg getan haben. Aber schon am ersten Kriegstag setzte die wohl-durchdachte Einschränkung des Ver-brauches ein, obwohl vom Staat in klarer Erkenntnis der Absicht unserer Feinde ungeheure Reservevorräte angehäuft worden waren. Neue Ernten und die gro-ßen Einfuhrmengen aus anderen Staaten führten nicht auf einen einzigen Tag zu einer Lockerung dieser Sparmaßnahmen, es blieb bei der weisen Einschränkung,

die dadurch freilich den Erfolg hatte, daß die auf den Karten zugebilligten Mengen zuverlässig und pünktlich ausgegeben werden konnten. Wenn auch mancher bescheidener wird leben müssen, als er dies im Frieden gewohnt war, so bleibt doch jedem die Menge an Lebensmitteln gesichert, die er notwendig braucht. Dieser glänzende Mißerfolg der heimtückli-chen Pläne unserer Feinde ist eine ge-wonnene Schlacht im Wirtschaftskrieg.

Anfänglich wird es sowohl für die Hausfrauen und die Besucher von Gast-stätten, wie auch für die Geschäftsleute einige Schwierigkeiten geben, um sich mit den Karten zurechtzufinden. Er-freulich ist es dabei, daß in der Unter-steiermark die Neuerung eben zu der Zeit eingeführt wird, da die vielen Pro-dukte des hier besonders ertragsrei-chen Gemüsebaues Ergänzungen des Speisezettels nach allen Richtungen er-möglichen. Salate in allen Formen, Spi-nat, Kohlpflanzen, Spargel, Frühkartoffel und manches andere ermöglichen ebenso vielseitige wie gesunde Abwechslungen im Speisezettel.

Auf den Speisekarten der Gaststätten zeigt sich die Möglichkeit dieser Ab-wechslung in recht erfreulicher Form. Der Gast, wenn er auch manchmal ein

etwas cholerisches Temperament hat, möge dabei stets bedenken, daß die not-wendige Neuerung weder vom Gastwirt noch von den Kellnern eingeführt wurde, und daß sie nur ihre Pflicht tun, wenn sie von jedem Gast bei der Bestellung die erforderlichen Marken abverlangen. Für den, der keine Marken hat, weil er sie zu unbedenklich verbraucht hat oder weil er sie daheim vergessen hat, für den muß ein sogenanntes »Stamngericht« bereit sein, das heißt, eine Speise, für die keine Marken verlangt werden dür-fen. Auswählen kann der Gast dann frei-lich nicht mehr.

Um es nochmals zu sagen: Man lebt ohne Karten bestimmt angenehmer, aber wenn ein Volk nach fast zwei Jahren Krieg gegen mächtige Feinde kein grö-ßeres Ungemach zu erdulden hat, als die rationierte, dabei aber unbedingt sichere Zuweisung der Nahrungsmittel, dann hat es alle Ursache, der Staatsführung für diese umfassende Vorsorge ebenso dank-bar zu sein, wie der Wehrmacht für ihre glorreichen Siege. Der moderne Krieg wird nicht nur dort entschieden, wo die Geschütze donnern, auch das Versagen der Heimatfront kann den Zusammen-bruch heraufführen. Wir haben es vor 23 Jahren zu unserem Unheil erfahren müssen. Und in der Front der Heimat ist das Verständnis für die Notwendig-keiten des Krieges und die willige Un-terordnung des einzelnen unter die In-teressen der Gesamtheit unbedingte Pflicht und Voraussetzung des Sieges.

Luttenberg war immer deutsch

EIN KLEINER SPAZIERGANG DURCH DIE GESCHICHTE DER STADT

Luttenberg, 3. Juni.

Verschiedene Ausgrabungen beweisen, daß Luttenberg bereits zu Zeiten der Rö-mer bewohnt war. Hier kämpften auch die Bajuwaren mit den heranstürmenden Barbaren, die von Osten her das bequem gelegene Gelände zu ihren Einfällen be-nutzten.

Am Steinberg, an dem sich die höher gelegenen Häuser Luttenbergs hinziehen, erhob sich die Burg, von der die Legende als erste berichtet. Deutsche Ansiedler gründeten in ihrem Umkreis Dörfer; zu diesen gehörte auch Luttenberg, das im Jahre 1174 zum ersten Male urkundlich genannt wird. In der Urkunde wurde be-stätigt, daß die reiche Pfründe Lutten-berg aus dem Besitze des Hochstiftes Salzburg in den des Chorherrenstiftes Vorau übergegangen ist.

Im 14. Jahrhundert wurde der Ort zum Markt erhoben; Herzog Albrecht von Österreich verlieh ihm sämtliche Mark-rechte. Im Jahre 1444 belehnte Kaiser Friedrich III. den Hofmarschall Schweins-pöck mit der Herrschaft Luttenberg und verkaufte sie ihm ein Jahr später. Nach kurzer Zeit kam auch der Markt in Schweinspöcks Besitz.

Oft wechselten die Besitzer. Dem Freiherrn Niklas von Alapy folgte im

17. Jahrhundert Graf Draschkowitsch. Wegen einer Schuld von 600 Gulden verpfändete der Letzte des Geschlechts, Graf Kaspar, den Markt, doch löste sich dieser selbst aus. Dies geschah noch ein zweites Mal, als der Markt abermals durch Pfändung in den Besitz eines ge-wissen Christian Haring gelangte. Aus Dankbarkeit erklärte der Kurator des Grafen Draschkowitsch den Markt frei und landesfürstlich. Inzwischen war Ort und Herrschaft in den Besitz des Ignatz Maurer, des späteren Freiherrn von Mauerberg, übergegangen. Da überdies die Urkunde, in der die Freiheit des Marktes bestätigt wurde, verloren ge-gangen war, kamte Herr von Mauer-berg dieselbe nicht an. Schon früher hatte er die Herrschaften Luttenberg und Mallegg zu einem Besitze vereinigt. Ein langer Kampf zwischen Herren und Bürgern begann. Dieser hing meistens mit der Bestellung des jeweiligen Richters zusammen. Der am St. Thomastag aus der Bürgerschaft erwählte Richter stand mit sechs Ratsfreunden und sechs Ge-meindefreunden dem Rate vor. Die Dauer seiner Tätigkeit, die sich auf ein Jahr be-schränkte, endigte an dem Tage, an dem der Gerichtsstab, das Marktsiegel und die Schlüssel übergeben wurden.

Aufnahme in den Steirischen Heimatbund

Die Bevölkerung Marburgs wird hier-mit darauf aufmerksam gemacht, daß die Kommission, für die Aufnahme in den Steirischen Heimatbund ihre Tätigkeit heute, den 5. Juni 1941 aufnimmt.

Alle Antragsteller der Ortsgruppen Marburg I, III und IV des Kreises Mar-burg-Stadt haben die Aufnahmebögen persönlich zu der in den Hausiluranschlä-gen angegebenen Zeit vorzulegen. Gleich-zeitig weisen wir darauf hin, daß auf obigen Anschlägen auch ein genaues Verzeichnis der mitzubringenden Doku-mente angegeben ist.

Dokumente, die derzeit nicht im Be-sitz des Aufnahmebewerbers sind, kön-nen zu einem späteren Zeitpunkt nach-gereicht werden. Dasselbe gilt für das geforderte Lichtbild.

Die Betriebsführer werden aufgefor-dert, ihren Gefolgschaftsmitgliedern die für diese Aufnahmeaktion notwendige Zeit freizugeben.

Die wichtigste Stellung neben dem Marktrichter bekleidete der Ratschreiber. Er mußte so wie alle anderen Ratsmitglie-der auch einen Eid ablegen. Eine Stelle desselben war: »Sich des Ausschwätzens, welches dem Markte auf das Höchste schädlich und nachteilig sei, zu enthal-ten.«

Da zeitweise auch Unstimmigkeiten in der Bürgerschaft entstanden, benützte Herr von Mauerberg eine solche, und schloß mit der Intervention der inner-österreichischen Regierung mit der Markt-gemeinde einen Vergleich ab. So kam die Markt-gemeinde Luttenberg mit allen ihren Rechten unter die Herrschaft Mallegg. Hiefür wurden ihr manche Vorteile zuge-sprochen. Beim Versöhnungsfest, an dem auch Oberst Heister und Graf von Zinsen-dorf teilnahmen, wurden diese von allen Bürgern mit größtmöglichem Aufwand empfangen. Die Standarten flogen, die Geschütze donnerten und nach einer feier-lichen Eidablegung folgte das üppige Festessen, von dem mancher mit einem »ziemlichen Rausch« davonkam. So mel-det die Chronik.

Nach einem längeren Frieden kam es wieder zu Unstimmigkeiten. Der Gutsherr, dem das Recht zustand, bei der Wahl des Richters ein Wort mitzusprechen, ver-langte die ungerechte Absetzung eines neuen Richters. Nach Verhandlungen im Schloß Mallegg forderte Freiherr von Mauerberg vom Richter einen noch nie geleisteten Schwur, den jedoch dieser und mit ihm der ganze Rat verweigerte.

Nun folgte Unfriede auf Unfriede. Streit auf Streit. Überdies ließ sich Mau-erberg zu immer größeren Fehlern hin-reißen. So erklärte er einmal bei einem Kirchenfest in Kreuzdorf, die Luttenber-ger seien grobe Flegel und ärger als Sauhirten. Ein anderes Mal versetzte er bei einer Tagung einem Ratsherren einen Schlag mit dem spanischen Rohr und drohte ihm in den Arrest zu geben und

Stadttheater Marburg

»Der Graf von Luxemburg«

Durchschlagender Erfolg bei ausverkauft-em Haus

Die Intendanz hatte dem Programm des Abends einen Ausspruch des erfahrenen Theaterfachmannes Heinrich Laube bei-gedruckt, der durch die Vorstellung seine neuerliche Bestätigung gefunden hat: »Das Bedürfnis der Heiterkeit ist ganz außerordentlich in einem Theaterpubli-kum. Es ist unschätzbar fröhliche Unbe-fangtheit im Theaterpublikum zu erhal-ten. Zwei Dritteln des Publikums ist die Erweckung völliger Heiterkeit eine Haupt-eigenschaft der Kunst. Und wer gut lacht, der weint auch gut, der gehört auch zum besten Teil des Publikums im Schauspiel und Trauerspiel.«

Den ersten Teil des Ausspruches des gewiegten Publikumskenner hat der Er-folg dieser ersten Operettenaufführung schlagend bewiesen: Die Vorstellung war bis zum letzten Platz ausverkauft und viele Besucher mußten an der Kasse ab-gewiesen werden. Daß eine derart froh-bewegte Aufführung auch erzieherisch für die Theaterfreudigkeit überhaupt zu wirken imstande ist, wird eine hoffentlich nicht allzu ferne Zukunft darun. Und diese Wiedergewinnung des Publikums für die deutsche Bühne ist ja gerade für Marburg das wichtigste Theaterproblem. Man darf nicht vergessen, daß fast seit

einem Vierteljahrhundert von dieser Bühne kein deutsches Wort erklingen ist, daß hier deutsche Menschen leben, die, falls sie nicht in anderen Städten ein deutsches Theater besucht haben, dem gesamten deutschen Bühnenschaffen überhaupt fremd geblieben sind, ja daß sie, weil die slowenischen Aufführungen von den Deutschen gemieden wurden, kaum je einen Einblick in »die Welt des holden Scheins« gewonnen haben. Dazu kommt noch, daß die sinnfällige Art der Unterhaltung im Kino ihren mächtigen Einfluß auf die große Menge nicht verfehlt hat und das Bedürfnis nach der Kunst des Theaters immer mehr verstum-men ließ.

Dieses Bedürfnis und die Aufnahms-fähigkeit für die höchste Form der Kunst wieder zu wecken und lebendig zu gestal-ten, muß die Aufgabe eines klug erwoge-nen Spielplanes sein. Es gilt wohl viel-fach eine gewisse Scheu vor dem Theater zu überwinden, als einer Stätte, an der man nur »gebildet« wird, während man sich am Abend unterhalten will. Wer aber einigemale voll schöner und erfreu-licher Eindrücke das Haus verlassen hat, der wird seine innere Beziehung zum Theater finden oder wieder gewinnen und wird, vielleicht schon aus Neugierde, all-mählich auch dann in das Haus der viel-seitigen Kunst kommen, wenn dort nicht die leichte, sondern die ernste Muse das Wort führt. Und er wird, was ja der letzte Sinn der dramatischen Kunst ist, nicht nur fröhliche Unterhaltung im Theater suchen,

sondern wird aufgeschlossen werden für das große Erleben menschlichen Schick-sals oder die Wunderwelt der Töne, die aus den deutschen Opern aufersteht.

Ein werbekräftiger Abend, wie er nicht besser hätte sein können, war die Auf-führung des »Graf von Luxemburg« durch das Gastspiel der Städtischen Bühnen von Graz am Dienstag. Lehars süße Walzer und Melodien feierten wieder ihre glän-zenden Erfolge. Kapellmeister Hanns Haas ließ mit seiner wackeren Künstler-schar die funkelnde Partitur in aller Schönheit aufklingen und wurde durch einen verdienten Sonderbeifall ausge-zeichnet. Für die geschmackvolle Insze-nierung zeichnete Otto Langer, der auch als verliebter und altersschwacher Fürst und Lebemann wiederholt stürmi-sche Heiterkeit auslöste. Der elegante Graf von Luxemburg fand in Hermann Kiwann einen herzenbezwingenden Darsteller und einen Sänger von glänzen-dem Format, der durch seinen klangvol-len, warmen Tenor die einschmeichelnden Melodien zu vollster Geltung brachte. Jo-lantha von Wick, die vornehme Diva der Grazer Operette, war seine würdige Partnerin im Schöngesang, die auch in Erscheinung und Toiletten die Sängerin der großen Oper in Paris glaubhaft ver-körperte. Das fröhliche Paar Elsa Bal-ster und Fred Raul hatte sich rasch alle Sympathien des Publikums erobert und mußte mehrmals seine Lieder und wirbelnden Tänze wiederholen. Auch alle kleineren Rollen, darunter Alma Maye

als alternde, liebeshungrige Gräfin, waren wirkungsvoll besetzt. Einen stürmischen Sonderbeifall, der erst nach Wiederholun-gen der Tänze zur Ruhe kam, fanden die Tanzeinlagen der Ballettgruppe, beson-ders das Piccolo-Ballett im dritten Akt, in dem sich Tirza Krüger, Hilde Stei-fen und Werner Mielenz durch Ein-zelleistungen auszeichneten. Die Stim-mung des ausverkauften Hauses war glänzend und es gab nach jedem Akt-schluß richtigen Premierenbeifall.

Hermann Krauth.

Anekdote

König Friedrich Wilhelm I. nahm, wenn er auf die Jagd ging, gewöhnlich zwanzig Flaschen Wein mit, die jedoch meist nicht von ihm angebrochen wurden, die sich aber seine Dienerschaft heimlich gut munden ließ. Eines Tages jedoch verspürte der König unvermutet heftigen Durst und befahl, daß eine der mitge-nommenen Flaschen geöffnet werde. Nun war guter Rat teuer. Einer der Diener gestand schließlich, daß sämtliche 20 Fla-schen bereits geleert seien.

Der König hatte gerade einen beson-ders guten Tag und sagte lächelnd:

»Nun, dann wollen wir es in Zukunft o halten, daß 21 Flaschen mitgenommen werden, damit zur Not wenigstens eine Flasche für mich übrigbleibt!«

die übrigen Ratsherren hinauszuprügen. Bei Jagden, die abgehalten wurden, zogen Jäger, Treiber und Meute mit Geschrei und Geföte durch den Ort und schonten auch nicht die besäten Felder, über die sie in wilder Hetzjagd hinwegritten.

So geschah es immer wieder, daß sich die Gemeinde gezwungen sah, in Graz Schutz zu suchen, was jedoch meistens erfolglos blieb. Endlich im Jahre 1725 intervenierte Kaiser Karl VI. Die Schirmherrschaft wie die Gemeinde wurden in strengen Worten aufgefordert, Frieden zu halten. Außerdem wurden beide Parteien zur Bezahlung aufgelaufener Kosten und anderer Beträge verurteilt.

Die letzte Erbin von Mallegg und Luttenberg, Anna Gräfin von Codriopa, geb. Mauerberg, lebte jedoch in bestem Einvernehmen mit dem Markte.

Aus Aufzeichnungen geht auch klar hervor, daß sich Luttenberg immer in der Gemeinde befand. So war die Hauptbedingung für die Richterwahl die Kenntnis der deutschen Sprache. Im Jahre 1664 wurde ein gewisser Schneiders als Marktrichter eingestellt, aber von der Bürgerschaft mit der Begründung abgewiesen, er könne nicht gut deutsch.

Im Jahre 1685 wurde ein Erbschaftsprotokoll auch in Kroatisch abgefaßt, doch nicht anerkannt, da im Markte Luttenberg noch allemal deutsch verhandelt worden sei.

Hanna Sch. Gerlov

Der deutsche Film erobert das Unterland

Marburg, 4. Juni.

Am Pfingstamstag wurden in Trifail, Hrasnigg, Tüffer und Sagor die dortigen Tonkinos nach gründlicher Vorbereitung in Betrieb genommen. Die Eröffnung gestaltete sich in allen Orten sehr feierlich, besonders in Hrasnigg, wo der Politische Kommissar in einer eindrucksvollen Rede auf die Sendung des deutschen Filmes hinwies. Gezeigt wurden in Hrasnigg außer der neuesten deutschen Kriegswochenschau der Film »Feuertaufe«, in Trifail »Wunschkonzert«, in Sagor »Mutterliebe« und in Tüffer »Heimat«. Alle Filme wurden vom Publikum mit großer Freude und Begeisterung aufgenommen. Ganz besonderem Interesse begegnete überall die deutsche Wochenschau, die unter dem serbischen Regime der Bevölkerung vorenthalten wurde. Nun wurde den Untersteirern zum erstenmal Gelegenheit geboten, die Schlagkraft, Organisation und technische Vollendung der deutschen Wehrmacht auf der löbenden Leinwand zu sehen. Die Zuschauer standen ganz im Banne des Dargebotenen und verfolgten die abrollende Wochenschau mit größter Spannung. Hierbei kam es wiederholt zu Beifallskundgebungen der Zuschauer. Der Betrieb dieser Theater bleibt dauernd aufrecht. Außer den neuesten Wochenschauen werden in wechselnder Reihenfolge die besten Spitzenwerke der deutschen Filmkunst vorgeführt werden. Wie wir erfahren, steht die Wiedereröffnung der übrigen Lichtspieltheater in der Untersteiermark bevor.

Verkehrsbilder aus Cilli

Cilli, Anfang Juni.

Es ist schon angeregt worden, auch die Fahrräder mit Winkern auszurüsten. Ob das richtig wäre, soll hier nicht geklärt werden. Man sah es aber neulich einmal und es war sehr wirkungsvoll. Der Winker war dabei sozusagen unbeabsichtigt der Notwendigkeit entsprungen. Auf dem Rad saß ein junger Malergehilfe, der den offenen Farbtopf aus Sicherheitsgründen, in dem Bestreben, das Überschwappen zu verhindern, nicht auf den Gepäckträger geschnallt hatte, sondern (etwas leichtsinnig!) in der Hand hielt. Mit freudig erhobenem, zum Winker verwandelten Farbtopf bog er in die Seitenstraße ein. Es liegt auf der Hand, daß ein Arm mit Farbtopf wirkungsvoller im Verkehr ist, als einer ohne. Dieser Radler war gegenüber den Autlern um eine Stufe in der Bedeutung gestiegen. Ob nun jedem das Führen seines Handwerkzeuges gestattet werden kann, bleibt dahingestellt. Die Nähnadel des Schneiders dürfte zu klein sein, der Besen der Scheuerfrau zu groß.

Der Cillier Fußgänger ist, wie erfreulicherweise festzustellen ist, was das Überqueren der Fahrbahn anbetrifft, schon besser geschult. Auch wenn die Straße frei ist, wartet die Mehrzahl, bis der Verkehrsbeamte das Zeichen gibt, und wenn mal einer aus Mutwillen oder Vergeßlichkeit es wagt, bei dem unzufriedenen Zeichen die Straße zu kreuzen, dann werden meist Strafen zu kassieren, teils groß, teils freundschaftlich dafür, daß

die Sünde im Keime erstickt wird. Man hat wohl selbst manchmal »in Gedanken« (auf der Straße hat man aber nicht »in Gedanken« zu sein!) den Schritt vom Bürgersteig auf die Fahrbahn gemacht, als diese vom Verkehrsbeamten noch nicht freigegeben war. Schon wurde man am Arm gepackt und sanft zurückgestellt. »Herr Redakteur«, sagte ein dicker Mann, der freundlich eingriff und mich zu kennen schien, »warten's noch a wengerl, sonst gib'ts an tödlichen Verkehrsunfall und die »Marburger Zeitung« muß sich um an neuen Schriftleiter umschauen!« Beschämt dankte ich.

Wenn man mit dem Strom über die Straße zieht, im Wechsel von bahnfrei und nicht bahnfrei, hat man oft das dumpfe Gefühl einer Herde. Aber dann ist man auch wieder stolz und voll Triumph. Denn hier erkennt man, daß Finigkeit stark macht. Der Fußgänger allein ist im Straßenverkehr nichts als ein gehetzter Hasen. In der Masse aber — jawohl! — da ist er eine Macht. Unsagbar stolz wird man, wenn dort, wo kein Verkehrsbeamter den Verkehr regelt, ein Trupp Fußgänger sich zusammenfindet, trotzverblissen sich zusammenschließt in stummer Selbstverständlichkeit und dann geschossen herübergeht. Das ist wie ein Triumphzug. Da kann kein Auto was machen. Es muß warten — bis der Fußgänger gerührt hat, herüberzugehen. Ha! — h. p. —

*

m. Todesfälle. In Marburg, Burggasse Nr. 4, verschied am 3. d., 95-jährig, die Private Therese Gozink. Auf der Thesen-Parma-Gasse 4, ist die Eisenbahnerswitwe Marie Mlakar im Alter von 61 Jahren gestorben. Im Marburger Gaukrankenhaus starb der 74-jährige Hilfsarbeiter i. R. Vinzenz Serp. Ferner ist am 4. d. in Marburg, Ferdinandstraße 3, die Lehrerin Elisabeth Lešnik im 46. Lebensjahre und am selben Tage in der Frauengasse 4 der 76-jährige Unterbeamte der Bezirkshauptmannschaft i. R. Alexander Golubović gestorben.

m. Führerinnenschulung in Bad Radein. In Bad Radein fand über die Pfingsttage eine dreitägige Schulung der Führerinnen der Deutschen Jugend statt. Schulungsleiterin war Untergauführerin Thunelda Eichenberger. Am Montag besuchte der Kreisführer von Luttenberg Ing. Ne-

metz das Schulungslager. In seiner Ansprache wies der Kreisleiter auf die Pflichten und Arbeiten der Zukunft hin; anschließend brachten die Teilnehmerinnen einige Lieder zum Vortrag.

m. Standkonzerte der Wehrmacht in Marburg. Donnerstag, den 5. d. von 20 bis 21.30 Uhr und Freitag, den 6. d., von 18 bis 19 Uhr spielt ein Musikkorps der Wehrmacht im Marburger Stadtpark.

m. Arbeitsmädchen bei der Umlegung des Maibaumes in Luttenberg. Arbeitsmädchen aus dem Lager Junsdorf bei Fehring unternahmen »eine Pfingstpropagandafahrt in die befreite Untersteiermark«. Am Montag kamen sie in der Kreisstadt Luttenberg an, wo an diesem Tag der Maibaum umgelegt wurde. Die Mädchen nahmen an dieser Feier teil und verschönerten sie durch die Vorführung von Volkstänzen und Darbietungen alter Volkslieder. Zahlreiche Untersteirer aus Stadt und Umgebung waren zu der Umlegung des Maibaumes erschienen.

m. Vor 22 Jahren. In einem Marburger Kaffeehaus trat am 25. Mai 1919 ein jugoslawischer Offizier auf die Kellnerin zu und sprach sie slowenisch an. Auf die Erklärung der Kellnerin, daß sie nicht slowenisch verstehe, versetzte ihr der Offizier einen Hieb mit der Reitpeitsche ins Gesicht. Vor Schmerzen schreiend, lief das Mädchen in den benachbarten Raum. Der Offizier holte es ein und rief ihm abermals zu, slowenisch zu sprechen. Auf die neuerliche verneinende Antwort erhielt das Mädchen wieder einen Hieb mit der Reitpeitsche auf den Kopf. Dann hielt der Offizier der Mißhandelten einen Revolver vor die Brust und rief den Musikern slowenisch zu: »Spielt, während ich eine Schwaba niederschlage!«

m. Löhne und Gehälter. Wir verweisen nochmals auf die in der letzten Sonntagsfolge der »Marburger Zeitung« enthaltene amtliche Mitteilung. Danach können Löhne und Gehälter, die am 19. Mai 1941 über den durch die Verordnung vom 9. Mai 1941 (Verordnungs- und Amtsblatt Nr. 13) festgesetzten Beträgen lagen, im alten Ausmaß weitergezahlt werden. Bedingung ist, daß unverzüglich bei dem für den Arbeitsort zuständigen Arbeitsamt ein schriftlicher begründeter Antrag auf Überschreitung der in den Anlagen 3 und 4 der genannten Verordnung vorgeschriebenen Lohn- und Gehaltshöhe eingereicht wird.

WIRTSCHAFT

Der europäische Grosswirtschaftsraum

ALLMÄHLICHER ÜBERGANG IN DAS NEUE EUROPA

Die Rede, die der deutsche Staatssekretär im Wirtschaftsministerium, Dr. Landfried, vor der deutschen Handelskammer in Dänemark zu Kopenhagen gehalten hat, enthält eine Reihe von bedeutsamen Feststellungen über den in Bildung begriffenen europäischen Großwirtschaftsraum und die Weltwirtschaft. Eingangs bemerkte der enge Mitarbeiter des deutschen Wirtschaftsministers Funk, daß eine Rückkehr zu früheren Wirtschaftszuständen in Europa vollkommen unmöglich sei. Das Ziel der großdeutschen Wirtschaftspolitik sei es, den europäischen Kontinent in Notzeiten nicht von raumfremden Kräften und Mächten abhängig sein zu lassen, auf die er keinen Einfluß besitze. Die für Europa erforderlichen überseeischen Produkte könnten aber durch Pflege und Ausbau der Beziehungen zu der ganzen Welt erworben und sichergestellt werden. Es gehe also nicht um ein autarkes Sichabschließen von der Weltwirtschaft.

Als ein wichtiges Ziel der europäischen Großwirtschaftsraum-Politik bezeichnete es der deutsche Staatssekretär, daß der Bedarf der einzelnen Volkswirtschaften mit dem Ziel einer stetigen Vollbeschäftigung gedeckt werde. Die deutsche Wirtschaftsordnung beruhe auf dem Gegenseitigkeitsprinzip, das die Interessen und Lebensnotwendigkeiten der verbundenen Partner achte und berücksichtige. Um solche Ergebnisse hervorzubringen, müsse die Wirtschaft mit fester Hand geführt werden. Es werde nicht wie bisher möglich sein, daß die Folgen etwaiger Störungen auf den wirtschaftlich schwächeren Teil in der Volkswirtschaft abgewälzt würden.

Für die nähere Zukunft zeigt sich nach der Ansicht Dr. Landfrieds die Bildung von Großwirtschaftsräumen gewissermaßen als erster Umriß des künftigen Weltwirtschaftsbildes. Der Mittel- und Kristallisationspunkt des kontinentaleuropäischen Wirtschaftsraumes könnten nur die Achsenmächte, Deutschland und Italien, sein. Sie allein verfügten über die aus-

reichende politische Kraft, wirtschaftliche Stärke und Bevölkerungszahl und bildeten außerdem auch rein räumlich das Zentrum Kontinentaleuropas. Wieviel stärker Deutschland im Vergleich zu Großbritannien sei, ergebe sich aus der Tatsache, daß der Anteil der kontinentaleuropäischen Länder am deutschen Außenhandel in der Zeit von 1932 bis 1938 durchschnittlich nahezu 75 Prozent betragen habe. Großbritannien dagegen habe seine Außenwirtschaft immer mehr nach überseeischen Ländern orientiert.

Dr. Landfried ging dann auf die Frage ein, ob, wann und in welchem Umfang sich für die kontinentaleuropäischen Länder Gemeinschaftseinrichtungen auf dem Gebiete des Zoll- und Währungswesens schaffen ließen. Er ist der Überzeugung, daß die Lebensgewohnheiten und damit auch die Bedürfnisse in den verschiedenen Ländern zu wenig übereinstimmen, als daß man von heute auf morgen alle Zollschranken niederreißen und eine europäische Währungsunion schaffen könne. Versuche nach dieser Richtung könnten nur Verwirrung bringen.

Der Hopfenbau in der Untersteiermark

Unter dem Einfluß der fränkischen, bayrischen und salzburgischen Landesherren kam der Hopfenbau schon im frühesten Mittelalter in das steirische Unterland. Wie den Hopfen bereits der römische Schriftsteller Plinius d. Ä. als vorzügliches Arzneimittel empfahl, so wurde er auch hier als Arznei gebraucht, fand aber auch in der Biererzeugung vielfach Verwendung. Hauptsächlich wurde er von den Klöstern gebaut, die die Aufzucht vereinigten und ihn seiner eigentlichen Bestimmung zuführten.

Die ersten Hopfenanlagen in Untersteiermark legten aber die Bischöfe von Feibitz an ihren ausgedehnten Besitzungen um Bischofak na, denen aber

dann weitere in der Untersteiermark und im übrigen Krain folgten. Sie wurden sehr bald zu einer sicheren und beträchtlichen Einnahmsquelle der Grundherren.

Der unglückselige Religionskrieg aber, der durch 30 Jahre blühende deutsche Provinzen verwüstete, verschonte auch die gutgepflegten Hopfenanlagen um Wöllan im Drautale und in der Peitauer Gegend nicht, die zur damaligen Zeit besonders gut gediehen und außerordentlich erträgnisreich waren. Die Anlagen verdorrten und wurden in der Folgezeit nicht mehr erneuert.

Erst die beginnende Industrialisierung und der allgemeine Rückgang der Landwirtschaft in Krain und der Untersteiermark zwang die Grundherren, sich wieder mit dem Hopfenbau zu befassen. So wurde er dann vornehmlich in den Gegenden von Cilli, Sachsenfeld, Oberburg, Franz Tüffer, Lichtenwald, Rann und Windisch-Feistritz gepflegt. Aber erst durch die tatkräftige Aufbauarbeit eines schwäbischen Gutsverwalters, der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf Schloß Neu-Cilli wirkte, erhielt der Hopfenbau im Sanntal jenen Aufschwung, der dem Bauern auch heute noch die Haupteinnahmequelle bietet.

Bedeutungsvoll war es auch, daß den Schwaben eine Menge deutscher Hopfenbauhandwerker zur Seite standen, die den für das Klima des Sanntales so vorzüglichen und widerstandsfähigen Golding-Hopfen auf den Feldern von Cilli bis Sachsenfeld und darüber hinaus anpflanzten. Bei der Weltausstellung in Berlin wurde der Sanntaler Golding-Hopfen genau so hoch bewertet wie der beste Saazer Hopfen, was ja allein schon für die Güte dieses landwirtschaftlichen Erzeugnisses spricht.

Kroatiens Kuna-Währung

Durch Staatsvertrag an den Kurs der Lira gebunden

Vereinbarungen über die italienisch-kroatische wirtschaftliche Zusammenarbeit hat der Präsident der faschistischen Industriellenföderation als Vorsitzender des im italienisch-kroatischen Bündnisverträge vorgesehenen wirtschaftlichen Ausschusses bei einem zweitägigen Aufenthalt in Agram in Besprechung mit Staatsführer Dr. Pawelitsch und kroatischen Finanz- und Wirtschaftsvertretern abgeschlossen. Danach wird die neue kroatische Kuna-Währung durch einen Staatsvertrag in einem festen Kursverhältnis an die Lira gebunden. Alle Zahlungen zwischen den beiden Staaten werden im Clearing abgewickelt werden.

Die darauf bezüglichen Einheiten werden in den nächsten Tagen in Rom in Beratungen mit kroatischen Regierungsvorstößen festgesetzt. Der italienisch-kroatische Wirtschaftsausschuß bleibt eine Dauereinrichtung, zu dessen Aufgabenbereich insbesondere die Verdichtung des Warenaustausches zwischen den beiden Ländern, die wirtschaftliche Gleichstellung der beiderseitigen Staatsangehörigen in Dalmatien und im Gebiet von Fiume, der Ausbau der kroatischen Straßen und der Wasserkraften mit finanzieller und technischer Unterstützung Italiens gehört.

Rückgang des Welthandels

Ein großer Teil der Außenhandelsstatistiken wird bekanntlich nicht mehr veröffentlicht, so daß es unmöglich ist, sich einen umfassenden Überblick über die derzeitige Entwicklung des Welthandels zu verschaffen. Es unterliegt indessen keinem Zweifel, daß der zwischenstaatliche Gütertausch, in ganzen betrachtet, beträchtlich zusammengeschrunpft ist. Eine Bestätigung hierfür liefern die wenigen statistischen Unterlagen, die heute noch zur Verfügung stehen. Nachstehend haben wir die diesjährigen Exportergebnisse einiger Länder den entsprechenden Vorjahreszahlen gegenübergestellt. Die Länder sind nach der Bedeutung geordnet, die ihnen vor dem Kriege im internationalen Handelsverkehr zukam.

	Zeitraum	Ausfuhr in Mill. der Landeswährung	
		1941	1940
Vereinigte Staaten	3 Monate	986	1068
Argentinien . . .	4 Monate	446	665
Schweden . . .	4 Monate	331	529
Schweiz . . .	4 Monate	433	461
Dänemark . . .	3 Monate	268	350
Finnland . . .	4 Monate	934	369

Fünf der berücksichtigten sechs Länder haben in diesem Jahre einen Ausfuhrückgang zu verzeichnen, dessen tatsächliche Schärfe in den wiedergegebenen Preissteigerungen nicht einmal voll zur Geltung kommt.

Sein letzter Filmstreifen

So fiel Sonderführer von der Heyden, Fallschirmjäger und PK.-Mann / Als einer der ersten auf der Brücke von Korinth

Der folgende PK.-Sonderbericht der NSK schildert den tapferen Einsatz und Soldatentod eines PK.-Mannes während des Vorstoßes der Fallschirmjäger auf den Isthmus von Korinth. Sein letztes Vermächtnis, der von ihm gedrehte Filmstreifen, wurde dieser Tage in der Wochenschau gezeigt.

Vor wieviel Tagen war es? Ich weiß es nicht mehr. Da übergab mir jemand eine Filmkassette mit den Worten: »Es ist der Filmstreifen von der Einnahme Korinths durch die Fallschirmjäger. Der Kameramann ist bei diesen Aufnahmen gefallen, stürzte mit der Brücke in den Kanal!«

Oftmals habe ich an jenem Abend diese verschrammte Blechkassette anschauen müssen, ehe ich sie mit der Kuriermaschine nach Deutschland weiterleitete. Was dieser Filmstreifen wohl alles in sich barg? Hatte er all das festhalten können, was sich in den Morgenstunden des 26. April auf dem Isthmus ereignete, wie unsere Fallschirmjäger im feindlichen Feuer an ihren Fallschirmen zur Erde schwebten, wie sie dann zum Sturmangriff ansetzten? Waren es vielleicht die Aufnahmen, die dieser PK.-Kamerad wenige Sekunden vor seinem Tode noch gedreht hatte?

Das letzte Vermächtnis

Fragen, auf die ich an diesem Abend noch keine Antwort wußte, die erst beantwortet wurden, als in der nächsten Wochenschau dieser Filmstreifen zur Veröffentlichung gelangte. Da saßen die Menschen in den Städten und Dörfern der deutschen Heimat vor der Leinwand und sahen dieses kurze Zwischenstück abrollen, ohne zu ahnen, daß es das letzte Vermächtnis eines PK.-Mannes war, daß mit diesem Filmstreifen auch sein Leben erlosch. Wußten nicht, daß in der Nähe der gesprengten langen Hängebrücke über dem Kanal von Korinth eine Reihe von Kreuzen stehen, bedeckt mit dem Fallschirmjäger-Stahlhelm, unter denen auch ein Kreuz davon kündet, daß hier ein PK.-Mann liegt.

Vor diesem Kreuz stehe ich nun an diesem Nachmittag. Ein einfaches Holzkreuz ist es, wie all die anderen, vor einigen Stunden erst errichtet. Am Kopfende ist ein Strauß Blumen eingesetzt, der in dieser heißen Sommenglut rasch zu welken beginnt. Hinter der Grabreihe streckt eine mächtige Kiefer ihre Äste aus, das sichtbare Wahrzeichen dieser kahlen Ebene.

Eingebrannt in dieses Fichtenholz des Kreuzes stehen da die kargen Worte:

»Sonderführer E. von der Heyden, PK., gefallen am 26. 4. 41.«

Sonst nichts. Viele Minuten stehen wir stumm da. Auch die Fallschirmjägerleutnant, der mit mir zu diesen Gräbern gegangen ist, der diese gefallenen Kameraden einbetten half, steht da neben mir, unbeweglich, kein Muskel bewegt sich in

diesem starren Gesicht, die Augen auf diese Kreuze gerichtet.

Dann findet er die ersten Worte. Er spricht davon, wie diese Kameraden fielen, wie auch dieser PK.-Kamerad hier den Soldatentod fand. Mit ihm war er zusammen im Pionier-Stoßtrupp, der zum Angriff gegen die Brücke eingesetzt war. Obwohl der Gegner sofort ein wüstenes Abwehrfeuer mit Flak und Pak-Geschützen begann, konnte Sonderführer von der Heyden seine Apparatur schnellstens aufnahmebereit machen und filmte all das, was sich um ihn herum tat, hielt die noch abspringenden Kameraden mit seiner Kamera auf dem Filmstreifen fest, wie sie an ihren Fallschirmen zur Erde schwebten, zu den Waffen griffen und sich dann vorarbeiteten.

Als einer der ersten auf der Brücke

Er schwenkte seine Kamera nach allen Seiten, stürzte mit dem Pionier-Stoß-



(PK-Zeichnung-Lipus-PBZ-M.)

Fallschirmjäger

Unser Frontzeichner schildert so den Absprung von Fallschirmjägern während einer Angriffshandlung.

trupp in Richtung zur Brücke, richtete das Gerät auf die Kameraden, die bereits im Gestänge dieser gewaltigen Brücke herumturteln, um die Zündkabel unschädlich zu machen. Als einer der ersten ist er mit auf dieser Brücke, steht geduckt mit seiner Kamera hinter einem Pfeiler, hat er eben noch den sechs Kilometer langen und etwa achtzig Meter tiefen Kanal aufgenommen, doch ist bald die Linse wieder nach oben gerichtet, wo soeben die letzten Kameraden abspringen.

Sturz in die Tiefe

Einen Augenblick stockt der Leutnant in seinem Bericht, macht eine knappe Pause, um die nächsten Worte zu finden. »Nicht weit von der Brücke lag ich selbst hinter einem Steinblock, wo ich soeben eine Meldung an den Kommandeur auf einem Notizblock schreibe, um sie durch einen Melder überbringen zu lassen. Als ich das Blatt herausreißen will, höre ich wieder den Abschuß eines englischen Flak-Geschützes. Noch mache ich die Bewegung des Abreißen — da erfolgt vor mir eine Detonation — ein dumpfes Krachen! Ich sehe, wie die lange Brücke in der Mitte auseinandergeborsten ist, wie sie nach unten stürzt, wie die wenigen Männer von uns, die sich auf ihr befinden, mit in die Tiefe stürzen. Ich kann es nicht fassen, weiß nicht, wie es geschah, kann im ersten Augenblick nur die Erklärung finden, daß dieser Flakschuß durch Zufall eine Sprengladung traf und so die Brücke auseinanderriß. Ich weiß, daß auch unser PK.-Mann sich in diesen Minuten auf der Brücke befand, daß er nun mit seinen Kameraden und seinen Aufnahmen von unserem Einsatz in diesen Felsen-spalt des Kanals gestürzt sein muß.

Ich denke daran, wie er sich auf diesen Einsatz freute, mit welcher Begeisterung er dabei war, als wir in unsere Maschine kletterten und nach langen Minuten des Wartens uns dann zum entscheidenden Augenblick fertigmachten. Ich denke aber auch daran, daß mit ihm dieser dokumentarische Filmstreifen wahrscheinlich mit in die Tiefe gefallen ist, mit dem Kameraden verloren ging.

Doch noch am gleichen Tag findet einer von uns die Filmkassette, in der er den ersten, fertiggestellten Filmstreifen aufbewahrte. Die letzten Aufnahmen von der Brücke aus sind jedoch mit der Kamera in der Tiefe verschwunden. Genau zehn Tage später findet man ihn selbst am anderen Ausgang des Kanals. Nur eine Kopfwunde haben wir festgestellt, sonst nichts. In den Reihen unserer anderen gefallenen Kameraden haben wir ihn hier nun beigesetzt, als einen aus dem Verband der Fallschirmjäger.

Ich aber, der ich diesen PK.-Kameraden nur dem Namen nach kenne, grüße ihn noch einmal, grüße dieses schlichte Kreuz in der Reihe all der anderen auf

griechischem Boden in dem Wissen: Dieser Kamerad wird weiterleben, in seiner Arbeit, in seinem Schaffen, in seinem letzten Filmstreifen. Kriegsbericht F. Mittler.

SPORT

Um den Donau-Tennispokal

Deutschlands Tennisspieler bestreiten vom 6. bis 8. Juni in Budapest den zum Donau-Tennispokal zählenden Länderkampf gegen Ungarn. Die deutschen Farben werden Henkel, Gies und Koch vertreten. Der Auslosung zufolge lautet der Spielplan wie folgt:

Freitag: Koch gegen Asboth
Henkel gegen Szigeti
Samstag: Henkel-Gies gegen Asboth-Gabory
Sonntag: Koch gegen Szigeti
Henkel gegen Asboth

Außer Deutschland und Ungarn sind an dem Wettbewerb des Donau-Tennispokals noch Italien und Kroatien beteiligt.

: **Deutsche Boxer nach Italien.** Zwei deutsche Berufsboxer haben Starterlaubnis für einige Kämpfe in Italien erhalten. Es sind dies Jakob Schrönrath, der am 15. d. in Rom gegen den früheren Amateurmeister Lazzari und am 29. d. in Mailand gegen den Halbschwergewichtsmeister Oldoini antritt, und Kurt Stary, für den als Gegner am 12. Juni in Rom Teti und am 29. d. gleichfalls in Mailand Peire auserschieden sind.

: **Schiffers forderte Remscheid.** Der deutsche Meister im Bantamgewicht Karl Remscheid ist von Hans Schiffers zum Titelkampf herausgefordert worden. Der Bund deutscher Faustkämpfer hat die Herausforderung anerkannt.

: **Für den Radlärerkampf Deutschland-Schweiz** am 22. d. in Zürich sind Schertle, Hörmann, Preiskert, Saager und Bunzel für die deutsche Mannschaft in Aussicht genommen.

: **Der Rückkampf der Geher Deutschlands und Schwedens** wird am 7. September in Schweden zum Austrag kommen. Anschließend werden die besten deutschen Geher in Lund und in Skillinge an den Start gehen.

: **Der Leichtathletikkampf Ostmark-Bayern**, der für das kommende Wochenende angesetzt war, soll erst im Herbst nachgeholt werden.

: **Deutschland-Finnland im Turnen.** Der fünfte Turnlärerkampf zwischen Deutschland und Finnland ist für den August nach Helsinki abgeschlossen worden.

: **Frem dänischer Fußballmeister.** In Kopenhagen gewann Frem das Endspiel der dänischen Fußballmeisterschaft gegen Fremad mit 4:2.

: **In Triest** findet vom 11. bis 14. Juni ein Dreiländer-Segelwettbewerb statt, zu dem Deutschland, Italien und Ungarn genannt haben.

Entgeltliche Mitteilung

Strumpfpräparaturen aller Art schnell und billig — Reiserstraße 1-1. 3003

Die Moedkugel aus Eis

Der mysteriöse Tod der Gloria Oxford

Als die Schauspielerin Gloria Oxford in Philadelphia eines Morgens nicht aus ihrem Badezimmer kam und auf wiederholtes Klopfen keine Antwort gab, verständigte die Zofe den Portier, der sich gewaltsam in das Badekabinett Zutritt verschaffte. Man fand die junge schöne Frau, auf dem Boden ausgestreckt, tot vor. Der sofort herbeigerufene Arzt stellte in der Richtung des Herzens eine seltsame Punktur fest, wie wenn eine dicke Nadel in den Körper getrieben worden wäre. Das Fenster des Badezimmers war zur Hälfte geöffnet, es ging auf den Hof hinaus und man sah gegenüber die Fenster des Hinterhauses. Ein Instrument, mit dem die unscheinbare tödliche Wunde herbeigeführt worden sein könnte, wurde nicht gefunden. Auch bei der Sezierung der Leiche vermochte man keinerlei Projektil oder sonstigen Fremdkörper zu entdecken, sie führte jedoch zu der erstaunlichen Wahrnehmung, daß die fragliche Wunde innen voller Wasser war.

Die Annahme, daß ein Mörder durch das Fenster eingedrungen sein könnte, konnte nicht ernsthaft in Betracht gezogen werden, denn das Zimmer lag im 12. Stock eines Wolkenkratzers, dessen Mauer ganz glatt war also einem Fasadenskletterer keine Möglichkeit zu einem Emporkommen bot. Es wurden

auch die eingehendsten Nachforschungen darüber angestellt, ob sich jemand von einem darüberliegenden Fenster mit einem Strick hätte herablassen können, aber auch in dieser Richtung konnten keinerlei Anhaltspunkte gefunden werden. Der Mord an Gloria Oxford blieb ein unlösbares Rätsel.

Der Vorfall war in der Öffentlichkeit schon in Vergessenheit geraten, als eines Tages bei der Polizei ein anonymes Brief aus Südamerika eintraf, in dem folgendes zu lesen war: »Es ist ganz zwecklos, daß Sie noch weitere Nachforschungen anstellen. Ich habe Gloria Oxford getötet, weil ich sie liebte und weil ich ihre Gleichgültigkeit nicht länger ertragen konnte. Wenn sie nicht mein sein wollte, so sollte sie auch keinem anderen gehören. In ihr Herz von Eis habe ich eine Kugel aus Eis geschossen. Vom gegenüberliegenden Fenster aus lauerte ich Gloria auf, da ich wußte, daß sie zur bestimmten Zeit ihr gewohntes Morgenbad bei halbgeöffnetem Fenster nehmen würde. Vermittels einer von mir konstruierten Eismaschine verfertigte ich mir einige Geschosse aus Eis, die ich ihnen hier nicht näher beschreiben will. Gloria bot sich mir für einen Augenblick in ihrer paradiesischen Schönheit dar. Ich zielte gut. Wie vom Blitz getroffen fiel sie zu Boden. Eis hatte Eis durchbohrt. Ihr eisiges Herz schlägt nicht mehr.« Unterzeichnet war dieser Brief mit »Ein Unglücklicher«.

Trotz der fieberhaften Nachforschun-

gen der Polizei, die sich auf ganz Südamerika erstreckten, konnte der heimtückische Mörder bisher nicht gefaßt werden. Die von ihm beschriebene einzigartige Waffe gab der amerikanischen Presse Anlaß zu einer ausgedehnten Polemik. Daß man aus Eis Geschosse für Gewehre machen kann, erscheint nicht unmöglich. Auch aus anderen weniger bekannten Substanzen lassen sich Kugeln für Flinten und Revolver herstellen. Aus Abessinien sind Fälle bekannt, in denen die eingeborenen Krieger aus Mangel an geeignetem Metall Geschosse aus Wachs abfeuerten, die auf eine kurze Entfernung hin tödlich wirkten. Selbst aus festem Karton wurde schon Munition gedreht. Es ist also immerhin möglich, daß die Angaben des Mörders der Wahrheit entsprechen. Der Umstand, daß die Wunde in Gloria's Körper mit Wasser gefüllt war, scheint tatsächlich auf ein Eisgeschloß hinzudeuten. Jedenfalls bleibt der Fall Gloria Oxford eines der mysteriösesten Verbrechen, die in Amerika begangen worden sind.

Erzählte Kleinigkeiten

Bunsen, der berühmte Chemiker, wurde einmal beim Besuch einer deutschen Residenz von der Landesherrin gefragt, ob die Sonnenstrahlen einen schädlichen Einfluß auf frischgekochten Kaffee ausüben.

»Wie kommen Sie zu dieser Frage?«

verwunderte sich Bunsen, der einen schlechten Scherz vermutete. Doch die Herzogin fuhr ernsthaft fort:

»Nun, diese Frage hat schon ihren Grund. Ich beobachte nämlich jeden Morgen, daß eine meiner jungen Hofdamen, wenn sie meinem Bruder den Morgenkaffee an das Bett bringt, die Vorhänge an seinen Fenstern zuzieht, und ich denke mir, daß sie das nicht ohne Grund macht.«

Ein bekannter Gelehrter, der es zu ziemlichem Wohlstand gebracht hatte, stand im Ruf einer übermäßigen Sparsamkeit, um nicht zu sagen eines besonderen Geizes.

Aus irgendeinem Grunde wurde er eines Tages von einigen Damen um eine größere Spende für einen wohltätigen Zweck angegangen. Er sträubte sich und zierte sich, um endlich drei Mark zu zeichnen.

»Aber, Herr Professor!« — erlaubte sich eine der Damen zu sagen — »Ihr Sohn hat ja schon zwanzig Mark gezeichnet, und Sie geben nur eine so kleine Summe?«

»Mein Sohn!« brummte der Professor. »Hat sich was! Der hat auch einen reichen Vater, den er einmal beerben wird! Ich aber bin ganz auf mich allein angewiesen und muß mich daher einschränken!«

Stadttheater Marburg a.d. Drau

Gastspiel
des „Steirischen Landestheaters Graz“

Samstag, den 7. Juni 1941 19.30 Uhr

Inhigie auf Tauris

Schauspiel in 5 Aufzügen
von Joh. Wolfgang v. Goethe

Sonntag, den 8. Juni 1941 19.30 Uhr

Scampolo

Lustspiel von Dario Niccodemi

Gastspiel der „Städtischen Bühnen“ Graz

Mittwoch, den 11. Juni 1941 19.30 Uhr

Der Freischütz

Romantische Oper in 3 Akten
von Karl Maria v. Weber

Gastspiel

des „Steirischen Landestheaters Graz“

Samstag, den 14. Juni 1941 19.30 Uhr

Die vier Gesellen

Lustspiel in 3 Akten
von Johst Huth

Sonntag, den 15. Juni 1941 19.30 Uhr

Die vier Gesellen

Lustspiel in 3 Akten
von Johst Huth

Gastspiel der „Städtischen Bühnen Graz“

Mittwoch, den 18. Juni 1941 19.30 Uhr

Das Konzert

Lustspiel von Hermann Bahr

Kartenvorverkauf

täglich von 10 bis 12.30 und von 15—17 Uhr
an der Theatertageskasse, Burggasse 27
2881

Kleines Sägewerk

in laubholzreicher Gegend, ausbaufähig.
zu kaufen gesucht.

Angebote unter »Eigenbedarf« an die
Annonc. Exped. Rasteiger, Graz, Max-
Reiner-Ring 6. 3306

Buchhalter(in)

in Korrespondenz und Maschinenschreiben bewandert, zu ehestem Eintritt gesucht. — Zuschriften unter »Großhandlung Marburg« an die Verwaltung erbeten. 3309

Bad Neuhaus

bei Cilli 3105

heilt vorzüglich

Herz-, Nerven- und Frauenkrankheiten

Der Betrieb ist offen

Alle näheren Auskünfte durch die Kurverwaltung

Alle Berufsmilitär-Pensionisten und deren Witwen (Offiziere, Militärbeamten usw.)

werden aufgefordert, sich am Donnerstag, den 5. Juni l. J. nachmittags 4 (16) Uhr in der ehemaligen »Beamten-Mensa« im Palais Fodroczy, Ecke Pfarrhofgasse und Schmiderer-Allee, Eingang von der Allee aus, Erdgeschoß, zur Entgegennahme wichtiger Mitteilungen einzufinden. Mitgliedskarte vorweisen! 3315

Kleiner Anzeiger

Realitäten

Haustausch Agram—Marburg. Neues Haus in Agram 2 St. hoch. 3 Wohnungen und Mansarden-Wohnung. 2 Minuten zur Straßenbahn. gegen Zinshaus oder Villa in Marburg zu tauschen. Anträge unter »Haustausch« an die Verw. 3271-2

Gasthaus auf prima Posten und ein **Lebensmittelgeschäft**, jedes einzeln gegen kleine Ablöse sofort zu verpachten. Schriftliche Anfragen unter: »Zwei Geschäfte« an die Verwaltung. 3279-2

Zu kaufen gesucht

Kaufe sehr gut erhaltenes **Schlafzimmer, Küche u. elektrischen Kühlschrank.** Antr. erbeten: Pöbersch. Zwettendorferstraße 32. 3253-3

Bauernstube zu kaufen gesucht. Adresse in der Verw. 3319-3

Foxterrier-Hund wird zu kaufen gesucht. 1—2 Jahre alt. Adresse in der Verw. 3282-3

Schreibtischteppich und ein etwas größerer Teppich zu kaufen gesucht. Unter »Orientalisch« an die Verw. 3281-3

Zu verkaufen

Getreidemäher, überfahren, System Hoffer-Schranz, zu verkaufen. Gutsverwaltung Hausampacher, Post Kötsch. 3256-4

Geschäftseinrichtung für Manufaktur samt Schreibtisch billig zu verkaufen. Besichtigung Samstag, den 7. Juni Elisabethstraße 24/II., links. 3310-4

Silberbesteck für zwölf Personen, komplett mit Eichenkassette, fast unbenutzt, circa 9 kg schwer, zu verkaufen. Schätzungspreis 1500 RM. Besichtigung zwischen 15 bis 18 Uhr Badgasse 10, Kohlengeschäft. 3318-4

Verkaufe **Stutzflügel**, gut erhalten. Adresse Verwaltung. 3288-4

Wellen-Sittiche in verschiedenen Farben werden billig abgegeben. Käfig und Futter auch erhältlich. Ferdinandstraße 11, 3. St., links. 3285-4

Schlaf- u. Speisezimmer, gut erhalten, Ottomane, Bilder billig zu verkaufen. Nagystraße 17, I. St. 3303-4

Zu vermieten

Ein **Geschäftslokal** ab Juni zu vermieten. Unter »Mitte Stadt« a. d. Verw. 3311-5

Gesucht

wird
für sofort für
Übersetzungsarbeiten
gewandte Kraft

die die kroatische und slowenische Sprache perfekt beherrscht. Bezahlung nach Reichsangestelltentarif. Ausführliche Bewerbung mit Angaben über Ausbildung und politischen Lebenslauf (Bedingung: Mitglied der NSDAP.) erbeten unter »Reichsbehörde 3316« an die Anzeigenabteilung d. »Marburger Zeitung«. 3316

Zimmerherr wird aufgenommen, auch mit Frühstück. — Mellingerstraße 59, Tür 7. 3290-5

Geräumiges Wirtschaftsgebäude, teilweise geeignet als Heumagazin oder für ähnliche Zwecke, am Stadtrande, rechtes Draufufer, zu verpachten. Anfragen in der Verw. d. Bl. 3289-5

Zu mieten gesucht

Hiesiger Pensionist sucht sofort gute Unterkunft. Zuschriften unter »Gegeneinsicht« an die Verwaltung. 3291-6

Stellengesuche

Chauffeur - Mechaniker für Luxusauto sucht Stelle. Anträge erbeten unter »Prima Zeugnisse« an die Verw. 3292-7

Fleißige Köchin sucht bei einer Familie Stelle. Anträge unter »Fleißig« a. d. Verw. 3297-7

Suche Stelle als Verkäuferin, Kassierin oder Kontoristin in Marburg. Zuschriften an die Verw. unter »Volksdeutsche«. 3296-7

Junge Friseurin, Volksdeutsche, sucht Stelle. Adresse in der Verwaltung. 3295-7

Suche Bedienung für Vormittag oder Kanzlei aufräumen. Anträge an die Verw. unter »Köchine«. 3293-7

Offene Stellen

Lehrmädchen für Blumenbinderei wird sofort aufgenommen. Weiler, Herrengasse 26. 3266-8

Gärtner mit Gemüse- und Blumenpraxis für Glashausbetrieb wird gesucht. Bedingung: Fachkenntnisse. Anträge mit Gehaltsansprüchen und Lebensbeschreibung sind zu richten an die Kuranstalt Sauerbrunn-Radein. 3308-8

Stubenmädchen oder Mädchen für alles, das aufräumen, bügeln kann, ehrlich und anständig ist, wird gesucht. Nur mit Jahreszeugnissen zu melden bei Pügel, Sophienplatz Nr. 3. 3312-8

Kassierin mit Praxis, flinke Rechnerin, wird sofort aufgenommen. Detailgeschäft Wögerer. 3313-8

Tüchtiger Gärtner, ehrlich u. gewissenhaft, hauptsächlich für Gemüse, wird ab 1. August, event. früher, für kleinen Betrieb in der Untersteiermark aufgenommen. Ausführliche Zuschriften unter »Blumen und Gemüse« an die Verwaltung der Marburger Zeitung. 2899-8

Tüchtige Friseurin wird sofort aufgenommen bei Friseur Franz Kröpf, Marburg, Tegethoffstraße 20. 3299-8

Putzfrau gesucht für Wohnung am rechten Draufufer. Täglich von 1/28—10 Uhr. — Anträge unter »Putzfrau« an die Verw. d. Blattes. 3298-8

Unterricht

Deutschen Sprachunterricht, leicht erlernbar, erteilt volksdeutsche Lehrerin. Kommt ins Haus. Anzufragen: Obere Herrengasse 26, I., links. 3314-11

FILME VON HEUTE

BURG-KINO Fernrut 22-19

Ab Freitag, den 30. Mai

Wie konntest Du, Veronika?

Ein frischer, aufmunternder Ufa-Film voll köstlicher, unbeschwerter, ansteckender Lebenslust!

In den Hauptrollen: **Gusti Huber, Wolf Albach-Retty, Ralph Arthur Roberts, Grete Weiser.**

Kulturfilm. Neueste deutsche Wochenschau. Für Jugendliche nicht zugelassen!

Vorführungen: Heute 16, 18.30 und 21 Uhr
Karten von 10—12 und ab 15 Uhr

ESPLANADE Fernrut 25-29

Heute zum letzten Mal!

Der neue U-Boot-Film der Ufa, hergestellt mit Unterstützung der Kriegsmarine

U-BOOTE WESTWÄRTS!

Männer, die weder Tod noch Teufel fürchten
Herbert Wilk, H. Engelmann, J. Brennecke, Josef Sieber, Ilse Werner, Carsta Lück

Ab Freitag

„Waldrausch“

nach dem Roman Ludwig Ganghofers
Neueste Wochenschau!

Quartierscheine

für den Monat Mai sind bis längstens Freitag, den 6. 6. 1941 beim Standortältesten in der Infanterie-Kaserne abzugeben.

In Zukunft sind alle Quartierscheine am Ende jedes Monats bei obiger Dienststelle abzuliefern.

3277 Der Standortälteste Marburg.

Rotbuchenholz

zirka 200 m³ zur laufenden Lieferung in den Stärken 32 und 50 mm

zu kaufen gesucht.

Zuschriften unter »Barzahlung Nr. 4998« an die Annonc. Exped. Rasteiger, Graz I.

Briefmarken

Suche alle besseren Einzelmarken und Sätze vom ehemaligen Jugoslawien, sowie alles mit Überdruck von Kroatien. — Offerte oder Auswahlen werden umgehendst erledigt.

3245.

Raimund Prangl

Briefmarkenhandlung - Graz, Ostmark, Stempfergasse 9

Perfekter

Buchhalter

wird für Dauerstellung per sofort gesucht. Möbelhaus Zelenka, Schulgasse 5. 3307

Bessere

Briefmarkensammlung

und ehem. jugoslaw. Briefmarken von Privat zu kaufen gesucht. Preisanträge an die Verw. d. Bl. unt. »Nr. 3317«. 3317

Umtausch von Dinar-Geldsorten und Reichskreditkassenscheinen

In Ergänzung der Bekanntmachung vom 28. Mai l. J. wird mitgeteilt, daß der Umtausch der auf Dinar lautenden Geldsorten und der Reichskreditkassenscheine auch durch die Sparkassen und durch die Marburger Kreditanstalt, Pettauers Vorschubverein, Spar- und Vorschubverein Cilli, sowie durch die Raiffeisenkasse in Marburg durchgeführt wird. 3276